№ 286. Mittwoch, den 9. (21.) December 1898. 18. Jahrgang.

Lodzer Tageblatt

Abonnements:
in Lodz: Rs. 2.— vierteljährlich inclusive Zustellung;
pr. Post:
Inland, vierteljährlich Rs. 2.40, monatlich 80 Kop. incl. Porto.
Ausland, vierteljährlich Rs. 3 50, monatlich Rs. 1.20 incl. Porto.
Preis pro Exemplar 5 Kopeken.

Erscheint 6 Mal wöchentlich.
Redaction und Expedition:
Dzielna- (Bahn-) Straße Nr. 13.
Telephon Nr. 362.

Insertionsgebühren:
Für die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum, im Inseratentheile 6 Kop.
Auf der ersten Seite 10 Kop. Reclamen 15 Kop. pro Zeile.
Sämmtliche Annoncen-Expeditionen des In- und Auslandes nehmen für uns Aufträge entgegen.

Die Expedition ist täglich von 8 Uhr früh bis 7 Uhr Abends, an Sonn- und Feiertagen von 8 bis 10 Uhr früh geöffnet.

Politische Rundschau.

Weltfriedenstoast. Der Betriebschef der Paris-Lyon-Mittelmeerbahn-Gesellschaft, Herr René Picard, brachte bei der europäischen Fahrplan-Konferenz einen sehr enthusiastischen Toast auf den Weltfrieden aus, dem wir folgende Stellen entnehmen:

„Sehen Sie die Ameisen an, man hört sie nicht, und doch, welch' gigantische Arbeiten führen sie aus! Das Gleiche können wir von uns sagen. Wie die zahlreichen armen Arbeiter des alten Egyptens werden wir schließlich, indem wir die Verbindung zwischen Paris - Berlin - Wien - St. Petersburg u. s. w. vermehren und verbessern, die höchste Pyramide der Welt errichten, nämlich die des europäischen Friedens. Die mächtigsten Herrscher des kontinentalen Europa haben ja auch eben erst den Frieden, den sanften Frieden, unter ihren Schutz gestellt, indem sie erklärten, daß sie der europäischen Civilisation die Gräuel eines Krieges ersparen wollen. Dafür segne sie Gott! Theure Kollegen, zählen wir auf die Zeit, um alle Dinge zum glücklichen Abschluß zu bringen. Man hat ja so oft gesagt: Geduld und Zeit sind mächtiger, als Kraft und Muth! Verlieren wir also nie den Muth, denn wir kämpfen ja für die christliche Civilisation! Nächstens werden wir in unseren Konferenzen die Fahrpläne von elektrischen Eisenbahnen aufstellen können. Dann wird es nicht mehr möglich sein, den Theil der Welt, der sich Europa nennt, in seiner jetzigen Spaltung zu erhalten und unsere Soldaten, unsere braven Offiziere, die wir alle in jedem unserer einzelnen kleinen Ländchen mit gleicher Zärtlichkeit lieben, werden dann die Vertheidiger der großen und mächtigen vereinigten Staaten von Europa werden."

Das „geheimste" Aktenstück. Abgeord. Paschal Grousset hat einem Mitarbeiter der „Agence Nationale" folgende Aufklärungen über den diplomatischen Zwischenfall ertheilt, auf den er in seiner jüngsten Kammerrede angespielt, und der die persönliche Verantwortlichkeit des Herrn Dupuy nach sich gezogen hätte. Der Konseilpräsident erklärte damals: „Ich wußte diese Verantwortlichkeit zu übernehmen." Wir geben nachstehend die Darstellung des Abg. Grousset:

„Es handelte sich um den apokryphen Brief, der dem deutschen Kaiser zugeschrieben worden war. Diese Angelegenheit bezieht sich keinesfalls auf eine Epoche nach dem Dreyfus-Prozeß, wie man seither glauben machen möchte, sondern auf das Ende des November 1894, d. i. etwa drei Wochen vor dem Prozeß. Der von Lemercier-Picard hergestellte Brief wurde Herrn Hanotaux überbracht, der ihn ankaufte und ihn sogleich Herrn Charles Dupuy und dem General Mercier mittheilte; diese glaubten, wie er, an die Echtheit. Kaum war der Brief aber in ihren Händen, als der Vorfall dem deutschen Botschafter bekannt wurde, der dagegen protestirte. Es fiel ihm nicht schwer, den Unsinn und die Unechtheit des Dokumentes nachzuweisen, und man einigte sich dahin, daß das apokryphe Schriftstück unterdrückt werden sollte. „Es existirt nicht, es hat nie eine Entwendung von Schriftstücken gegeben", lautete das Einvernehmen. General de Boisdeffre hatte aber eine Photographie des apokryphen Schriftstückes behalten; trotz der eingegangenen Verpflichtung bediente er sich derselben bei jeder Gelegenheit, zuerst, um einen Druck auf die Mitglieder des ersten Kriegsgerichtes auszuüben, dann, um die öffentliche Meinung durch beabsichtigte Indiskretionen zu beeinflussen, die er selbst verbreitete oder durch seinen Kabinetschef, den Major Paussin de St. Morel, herumtragen ließ, endlich, um einen Druck auf die Nachfolger des Generals Mercier im Ministerium auszuüben, indem er ihnen das angebliche Staatsgeheimniß enthüllte, das die Revision unmöglich machte. Diese Revision wurde aber mit jedem Tage wahrscheinlicher und man mußte darauf verzichten, das „geheimste" Aktenstück zu benutzen, das überdies nicht in dem offiziellen Dossier figuriren konnte, dem einzigen, das der Oberstlieutenant Picquart kannte. So wurde nach seinem Scheiden aus dem Kriegsministerium die neue Fälschung Henrys begangen, diejenige, die Herr Cavaignac auf die Tribüne der Kammer brachte. Die Thatsache des Ankaufs des falschen Briefes des deutschen Kaisers und des Zwischenfalles, der sich daraus ergab, wird durch ein in den Archiven des Quai d'Orsay hinterlegtes Protokoll erwiesen, das der Kassationshof in Beschlag nehmen lassen kann. Was die angebliche Gefahr eines internationalen Konfliktes anlangt, die von Herrn Méline vorgeschützt wurde, so ist sie absolut chimärisch und erlogen, da diese geheime Angelegenheit formell und endgiltig durch die betheiligten Mächte erledigt wurde. Die einzige Gefahr besteht für die Fälscher und die Gefoppten."

Inland.

St. Petersburg.

— **Metropolit Palladi †.** Nach längerem, schwerem Leiden verstarb, wie die „St. Pet. Ztg." berichtet, am Sonnabend um 3 Uhr Morgens Seine Hohe Eminenz der Metropolit Palladi von Petersburg und Ladoga. Der Verewigte — nach seinem weltlichen Namen Pawel Iwanowitsch Rajew — wurde am 20. Juni 1827 als Sohn eines Geistlichen der Nishni-Nowgorodschen Eparchie geboren; nach Absolvirung des Geistlichen Seminars in Nishni Nowgorod trat er in die Kasansche Geistliche Akademie, deren Kursus er 1852 mit dem Grade eines Magisters absolvirte. Nach Beendigung seiner Studien wurde der junge Theologe Lehrer der Logik, Psychologie und tatarischen Sprache am Geistlichen Seminar zu Nishni Nowgorod, zu dessen Inspektor er, nachdem er die Mönchsweihe erhalten hatte, 1861 gewählt wurde. Das Jahr darauf wurde er Archimandrit und 1863 erfolgte die Ueberführung nach St. Petersburg als Inspektor des örtlichen Geistlichen Seminars, zu dessen Rektor er bald befördert wurde. Im Jahre 1866 wurde der Verewigte zum Bischof des Ladogaschen Vikariats der St. Petersburger Eparchie geweiht, um schon drei Jahre später zum Leiter der Wologdaschen Eparchie ernannt zu werden. Von 1873 bis 1876 war der Verewigte Bischof von Tambow und von 1876 bis 1882 Bischof von Rjasan. In den Jahren 1879 und 1885 nahm der Kirchenfürst an den Sitzungen des Hl. Synods Theil und 1883 war er bei der Krönung des Hochseligen Kaisers Alexander III. anwesend. Die Würde eines Erzbischofs erhielt der Verstorbene 1881, da er Bischof von Rjasan war; 1886 erfolgte die Ernennung zum Erzbischof von Kasan und das Jahr darauf zum Exarchen von Grusien, wo er sich große Verdienste um die Restaurirung der kirchlichen Alterthümer Grusiens und Kachetiens, sowie um die Hebung des dortigen Geistlichen Seminars erwarb. Metropolit von Petersburg und Ladoga war Seine Hohe Eminenz seit 1892. Der Verewigte zeichnete sich durch Geistesschärfe, Milde, schlichte Frömmigkeit und ein außerordentliches organisatorisches Talent aus; an allen Orten seiner Wirksamkeit hat er sich die Liebe und Hochachtung seiner zahlreichen Untergebenen erworben und das Gedächtniß an diesen hohen geistlichen Würdenträger wird in der orthodoxen Kirche unvergeßlich bleiben.

Nachdem die Leiche des verstorbenen Metropoliten im Beisein des Erzbischofs von Twer und Kaschin und der gesammten Geistlichkeit des Alexander-Newski-Klosters unter den Klängen eines Trauergesanges aufgebahrt war, wurde um 8½ Uhr Abends eine Seelenmesse celebrirt, welcher der Gehülfe des Ober-Prokurators des Heiligen Synods Senator Geheimrath Sabler, der Direktor der Verwaltung und Kanzlei des Heil. Synods und zahlreiche hochgestellte Persönlichkeiten beiwohnten. Während des Gebets ließen sich alle Anwesenden auf die Kniee nieder. — Im Laufe des Tages waren gegen 5000 Personen an der Bahre des entschlafenen Metropoliten gewesen. Die Ueberführung der sterblichen Hülle fand Montag statt.

— Im Reichsrath wird binnen Kurzem, wie dem «Кiевл.» berichtet wird, das Project für die Neuuniformirung der Beamten des Ministeriums des Innern berathen werden. Diesem Projecte zufolge wird auch eine wesentliche Veränderung in der Berechtigung zum Tragen der Adelsuniform eingeführt werden. Das Recht zum Tragen wird nur den erblichen Edelleuten zustehen; denjenigen erblichen Edelleuten, welche im Staatsdienst stehen, aber keine im Classenrange stehenden Stellungen oder solche unter dem VIII. Classenrange bekleiden, wird das Recht eingeräumt werden, die Uniformen VIII. Classe derjenigen Ressorts zu tragen, in welchen sie dienen. Dasselbe Recht werden auch Personen aller Stände haben, welche in den Staatsdienst treten und eine höhere Bildung erhalten haben. Für die Gouvernements- und Kreis-Adelsmarschälle werden Uniformen neuen Musters eingeführt werden, wobei die Goldstickerei durch eine breite goldene Tresse mit den daraufgestickten Wappen der entsprechenden Gouvernements ersetzt werden soll; ferner sollen sie auch Schulterabzeichen erhalten. Für Beamte bis zur IX. Classe inclusive wird ein Uniformsrock festgesetzt. Die Viceuniformen bleiben nur für die Beamten der V. und höheren Classe bestehen. Die Dreimaster bleiben nur für Beamte, welchen Uniformen zukommen. Für alle im Classenrang stehenden Beamten des Ministeriums des Innern werden enge Achselabzeichen aus geflochtener Goldschnur eingeführt. Das Tragen von Civilkleidung bei Ausübung der Dienstpflichten wird vollkommen untersagt, ebenso wie auch das Tragen von Uniformmützen bei Civilkleidung.

Die Ausgaben und Einnahmen der Landgemeinden des europäischen Rußlands.

(Aus der „St. Pet. Ztg.")

Dieser Tage ist der Band XLIII der „Statistik des russischen Reiches" erschienen, in dem das öffentliche und wirthschaftliche Leben unserer Bauernbevölkerung in finanzieller Hinsicht detaillirt ausgearbeitet ist. Die in diesem Bande veröffentlichten Daten beziehen sich zunächst auf das Jahr 1894 und gewähren an einigen Stellen Vergleiche mit den zwei vorhergehenden Jahren 1892 und 1893. Die Arbeit greift allerdings etwas weit zurück, aber sei unseren Verhältnissen muß man auch dafür dankbar sein, — und wir wollen daher auf diese statistische Leistung etwas näher eingehen.

Die Ausgaben unserer Gemeindeverwaltungen (міръ) in den 50 Gouvernements des europäischen Rußlands bezifferten sich im Jahre 1894 auf 64,600,000 Rbl.; seit 1892 wiesen sie eine beständige Steigerung auf, denn im Jahre 1892 betrugen sie 54,400,000 Rbl. und 1893 — 57,900,000 Rbl., was also für das Jahr 1894 im Vergleiche zu 1892 eine Zunahme von 18,75 % ausmacht.

Nun gab es im Jahre 1894 in jenen 50 Gouvernements 10,586 Wolost- und 105,984 Dorfgemeinden; von den gesammten Ausgaben entfielen 5819 Rbl. auf eine Wolost- und 552 Rbl. auf eine Dorfgemeinde. In allen diesen Gemeinden lebten im Jahre 1894 — 34,530,358 männliche Seelen, auf eine Mannsperson kommen mithin 1 Rbl. 78 Kop. Ausgaben. Dieser Betrag ist aber in den einzelnen Gouvernements sehr verschieden und weicht sehr stark von der Durchschnittsziffer ab. Am höchsten sind die Ausgaber im Gouv. Taurien, wo sie 5 Rbl. 22 Kop. pro Person betragen; dann folgen die Gouv. Astrachan mit 4 Rbl. 6 Kop., Bessarabien mit 3 Rbl. 72 Kop., Kurland mit 3 Rbl. 57 Kop., Moskau mit 3 Rbl. 52 Kop., Petersburg mit 3 Rbl. 35 Kop., Ssaratow mit 3 Rbl. 10 Kop. und Livland mit 3 Rbl. 3 Kop. pro männliche Person. Unter dem Durchschnitt waren die Ausgaben in den Gouv. Olonez, Kowno, Ufa, Poltawa, Grodno, Pskow, Wologda, Wilna und schließlich Wjatka, wo auf eine männliche Seele blos 59 Kop. Ausgaben entfielen.

Vergleicht man die Ausgabeziffern mit der Menge des an die Bauerngemeinden vertheilten Landes in der Höhe von 143,007,571 Dessjatin, so erhält man auf eine Dessjatin 43 Kop. Gemeindeausgaben, welche Durchschnittsziffer in 16 Gouvernements (mit 127 Kop. bis 77 Kop. pro Dessjatin) stark überholt wird; in 9 Gouv. dagegen erreicht die Gemeindeausgabeziffer noch nicht 25 Kop. pro Dessjatin und im Gouv. Olonez beträgt sie blos 5 Kop. pro Dessjatin. Der Vollständigkeit halber erwähnen wir noch, daß auf einen Bauernhof (die Zahl der Bauernhöfe in jenen 50 Gouvernements beträgt 10,590,506), durchschnittlich 5 Rbl. 56 Kop. Gemeindeausgaben entfallen, welche Ziffer in den einzelnen Gouvernements weit überholt wird, — so kommen im Gouv. Taurien 18 Rbl. 29 Kop. Gemeindeausgaben auf einen Bauernhof; — in einigen Gouvernements dagegen sind die Ausgaben pro Bauernhof viel geringer als jene Durchschnittsziffer; so entfallen in Gouv. Wjatka auf einen Bauernhof 1 Rbl. 84 Kop. Gemeindeausgaben.

Sehr lehrreich ist die Statistik der Gemeindeausgaben nach einzelnen Rubriken. Da sehen wir, daß 22,9 % aller Ausgaben der persönliche Bestand der Wolost- und Dorf-Administration, des Gerichts und der Kanzlei verschlingt; 21,7 % entfallen auf landwirthschaftliche Ausgaben, 9,5 % — auf Bauten, Remonte etc.; für religiöse Bedürfnisse werden 9,1 % und für Volksbildung blos 8,5 % oder 5,228,000 Rbl. verausgabt.

Es verdient hervorgehoben zu werden, 1) daß es im europäischen Rußland im Jahre 1894 35,718 Wolostrichter gab und jeder Richter durchschnittlich 47 Rbl. Kosten verursachte, 2) daß die Gemeinden der Ostseeprovinzen fast nichts für die Unterhaltung von Post- und Reitpferden ausgeben, 3) daß diese Gemeinden in gleicher Weise fast nichts für religiöse Bedürfnisse beisteuern, daß dagegen für Volksbildungszwecke unter allen Gemeinden des europäischen Rußlands die des Gouv. Livland sich die höchsten Ausgaben machen, so daß hier über $^1/_5$ aller Ausgaben für Elementar- und sonstige Schulen verausgabt werden, und 4) daß die Ausgaben für Wohlthätigkeitszwecke in allen Gemeinden des europäischen Rußlands blos 896,374 Rbl. (oder 1,5 % der gesammten Ausgaben) betrugen, daß aber fast die Hälfte dieses Betrages, nämmlich 440,723 Rbl. allein auf die drei Ostseeprovinzen entfallen.

Zur Deckung der gesammten Gemeindeausgaben waren im Jahre 1894 63,268,568 Rbl. aus allen Gemeinden eingelaufen. Den größten Posten derselben, — nämlich 60,7 %, — bildeten die Einnahmen, die man durch die Vertheilung der Lasten auf die einzelnen Gemeinden erhielt. Die Steuerabgaben (Obrok) bezifferten sich auf 13,9 % und für das Weiden des Viehes wurden 9,483,700 Rbl. oder 15 % beigesteuert.

Da der eingelaufene Einnahmebetrag die gesammten Ausgaben nicht deckte, so griffen unsere Gemeinden zu Anleihen, deren Höhe im Jahre 1894 1,057,056 Rbl. resp. 1,7 % aller Gemeindeeinnahmen betrug. Im Allgemeinen lieben aber unsere Gemeinden die Anleihen nicht. Relativ hoch war der Anleihebetrag im Gouv. Estland, wo er 14 % aller Einnahmen bildete; hoch war er noch in den Gouv. Kurland, Jekaterinosslaw, Poltawa, dem Dongebiet, den Gouv. Orenburg und Livland. In diesen Gouvernements bewegte er sich zwischen 3,1 % und 4,3 % der gesammten Einnahmeziffer.

A. M.

Der Proceß Henry-Reinach.

Der Generalstab sieht sein Meisterwerk, die Verurtheilung von Dreyfus, verloren, er arbeitet daher nicht mehr. Seitdem er gesehen hat, daß der „Gaulois", der „Eclair", die „Libre Parole", der „Intransigeant", die „Vérit" ihr Gift gegen den Cassationshof umsonst verspritzten, hat er diese Organe allein arbeiten lassen. Und man kann ihnen nachsagen, daß sie sich des ihnen geschenkten

Vertrauens im Ganzen würdig gezeigt haben. Sie führen jetzt gewissermaßen den Kampf auf eigene Faust und, da sie die Revision oder gar Annullation des Dreyfus-Processes nicht mehr verhindern können, so machen sie eine Art Schadenkrieg. Sie suchen ihr Müthchen an den Leuten zu kühlen, die ihnen den Dreyfus aus den Klauen gerissen haben, und unter jenen steht Joseph Reinach in der allerersten Reihe. Kein Wunder also, wenn sich gegen ihn besonders das Rachegelüste der in ihren Hoffnungen getäuschten Feinde der Republik und des freien Gedankens richtet.

Persönlich konnte man gegen Herrn Reinach nichts weiter vorbringen, als daß er der Schwiegersohn des in der Panamasache so berüchtigt gewordenen Reinach ist. Allseitig ist anerkannt, daß Joseph Reinach selbst niemals in der Panama-affaire verdächtig war oder werden konnte, und er hat gegen die Handlungsweise seines Schwiegervaters dadurch protestirt, daß er für seine Frau die immer noch wesentliche Erbschaft des Selbstmörders und ehemaligen Freundes von Arton und Cornelius Herz ablehnte. Seitdem Herr Reinach gezeigt hatte, daß er sich üble Nachrede nicht gefallen läßt, und Rochefort zu fünf Tagen Gefängniß und einer für diesen unangenehmeren Geldstrafe verurtheilt worden war, begnügte man sich in der Henry- und Esterhazy-Presse mit jenen Schimpfereien, die gang und gäbe sind bei Leuten, welche sich am Ende ihrer Beweismittel angelangt wissen. Um Herrn Reinach und, in ihm, den Vertheidigern von Dreyfus zu schaden, und um auch gleich den Skandal zu machen, der nothwendig ist, um den eigenen Machenschaften eine gewisse Aufmerksamkeit der Oeffentlichkeit zu sichern, nimmt man jetzt eine Gelegenheit wahr, ihn vor Gericht zu fordern.

Anlaß dazu ist die Deduction, die von dem Anzuklagenden seinerzeit im „Siècle" gemacht wurde bezüglich der wahrscheinlichen Grundlagen des Verhältnisses zwischen Henry und Esterhazy und ihrer Stellung Dreyfus gegenüber. Reinach fand, daß aller Wahrscheinlichkeit nach Henry der wahre Verräther sei, da Esterhazy allein niemals hätte Dienste leisten können, die ein Jahresgehalt von 24,000 Francs aufwogen, besonders nicht den deutschen Militärbehörden gegenüber, die bekanntlich ihr Geld nicht hinauswerfen. Die Beziehungen zwischen Henry und Esterhazy dauerten bereits seit Jahren vor dem Dreyfus-Processe und sie haben nicht aufgehört, selbst nachdem Henry aus dem Bordereau ersehen hatte, daß sein Geschäftsfreund Verrath trieb. Sie dauerten fort, genau wie die Verräthereien an den deutschen Generalstab, auch nach der Deportation von Dreyfus, bis zur Abberufung des damaligen Majors von Schwarzkoppen. Reinach hatte danach angenommen, daß der Verrath Henry's offenbar wäre, wenn man nachweisen könnte, daß der Oberst wesentlich mehr Ausgaben gemacht hätte, als seine Einnahmen betrugen. Einer späteren Meldung des „Rappel" zufolge bestände zur Zeit beim Cassationshof kein Zweifel mehr darüber, daß Henry der geistige Commanditär Esterhazy's gewesen ist, und diese Meldung war von Herrn Reinach wiedergegeben und zur weiteren Stütze seiner Ausführungen gemacht worden. Das ist schon verhältnißmäßig lange her, und man darf sich wundern, daß die Wittwe Henry nicht sofort mit einem Proteste hervortrat. Ohne weiter auf die Gründe ihrer Zögerung schließen zu wollen, constatiren wir, daß mehrere Wochen ins Land gegangen waren, ehe Frau Henry ihrer Erbitterung Luft machte. Und erst, nachdem Herr Reinach sie darauf hingewiesen hatte, ihn vor dem Schwurgerichte, wo der Beweis der Wahrheit gestattet sei, zu verfolgen, schrieb sie an den Stabträger der Pariser Rechtsanwaltschaft, den militaristischen Herr Ployer, einen pathetischen Brief, in dem sie diesen darauf hinwies, daß er den armen Wittwen und Waisen Recht zu verschaffen habe und ihr helfen solle, das Andenken ihres Mannes zu retten. Das heißt ins Allgemeinverständliche übersetzt, Herr Ployer solle ihr einen Official-Rechtsbeistand stellen, und — damit enthüllt sich die Komödie.

Frau Henry hatte ihren Official-Rechtsbeistand bereits in der Tasche. Sie selbst schlug ihn Herrn Ployer vor. Es ist derselbe Herr, dessen Prosa sich auch schon in ihren Briefen zum Besten gab: Jules Auffray, derselbe Anwalt des Rechtes, der im Proceß Zola mit du Paty de Clam zusammen den Zuhörerraum mit Officieren in Civil garnirte, um dem Staatsanwalt die unumgänglich nöthige Claque zu sichern. Der Rechtsanwalt war nun beschafft, aber es fehlte, wie man sagte, an Geld, den Proceß zu führen. Das ist selbstverständlich Unsinn, denn, wie der Vertheidiger ex officio gestellt wird, so wird auch das ganze Verfahren umsonst geführt, und die Antisemiten wollten nur zunächst entweder überhaupt Geld haben oder durch eine öffentliche Sammlung zeigen, wieviel Sympathien sie besitzen. In der That hat die Sammlung in drei Tagen 22,000 Francs ergeben, und die Häupter der Clericalen, der Militaristen oder Nationalisten stehen mit erheblichen Summen auf der Liste. Der Betrag wird zweifellos noch höher anwachsen, und man darf sich fragen, was denn die Wittwe Henry mit all' dem Gelde anfangen wird.

Für den Proceß wird sie es zweifellos nicht nöthig haben, denn es gewinnt immer mehr den Anschein, daß er vor der Zuchtpolizei stattfinden wird, wo der Beweis der Wahrheit nicht erlaubt ist, und die bloße Verleumdung constatirt oder ausgeschlossen wird. Vor das Schwurgericht zu gehen, dürfte Frau Henry keine Gründe finden, denn das würde nur statthaft sein, falls Herr Reinach durch die hypothetische Beschuldigung ihres Gatten ihre Ehre und die ihres Kindes hätte angreifen wollen. Das ist natürlich nicht der Fall, und der Assisenhof wird umso weniger beschäftigt werden, als Frau Henry sogar Gründe haben könnte, ihn zu vermeiden. Die Kosten des Processes werden also sehr geringe sein, und die Sammlung wird einen wesentlichen Ueberschuß ergeben.

Der Glaubensgenosse Herrn Reinach's, der Director des „Soir", Gaston Pollonnais, der zweifellos nur mit schwerem Herzen bei seiner Zeichnung für die Wittwe Henry den beliebten Zusatz „gegen den Juden Reinach" unterdrückte, ging in seiner Perfidie und Dummheit so weit, dem Anzuklagenden zu rathen, dieser möge im Interesse seiner Beweisführung die Verhandlung vor dem Schwurgericht dadurch erzwingen, daß er, in Widerspruch mit den Thatsachen, behauptete, Frau Henry an ihre Ehre gewollt und nicht nur den „patriotischen Fälscher" als muthmaßlichen Verräther hingestellt zu haben. Selbstverständlich ist Herr Reinach in diese Falle nicht gegangen und überläßt es Frau Henry und ihren Rathgebern, selbst den Weg zu finden, auf dem sie Genugthuung erlangen können.

Ob die Wittwe des nunmehr offenkundig als Banditen gekennzeichneten Obersten nicht besser thäte zu schweigen, das zu beurtheilen, mußte ihr überlassen bleiben. Jedenfalls weiß man heute, daß, selbst wenn das Gericht in den Ausführungen Herrn Reinach's eine Verleumdung erblicken sollte, Henry als Fälscher und Meineidiger dasteht, und das ist immerhin etwas. Hat man auch seine Fälschungen als patriotische zu bezeichnen gesucht, so hat man seine Meineide niemals zu beschönigen gewußt, denn trotz ihrer Dummheit sind sich seine Verehrer doch soweit klar, daß er patriotische Fälschungen hätte geradezu eingestehen, und nicht in so miserabler Weise ableugnen müssen, wie er es in dem Verhöre vor dem unbegreiflichen Herrn Cavaignac gethan hat.

Für Henry ist also nicht mehr viel zu retten, das wissen die Verehrer der politischen und anderer Fälschungen. Es kam ihnen nur darauf an, noch etwas Skandal zu machen, und dieser Zweck ist, angesichts des Ueberschusses der „Sammlung Henry", für mehr als erreicht anzusehen. Seltsam bleibt es allerdings, daß ein Mann, wie der meineidige, verrätherische Oberst so große Sympathien haben kann. Die „Libre Parole" findet das „zu Thränen rührend". Wirkliche französische Patrioten werden es vielleicht ganz kurzweg zum Weinen finden. (B. B.-C.)

Eine Unterredung mit Esterhazy.

Exkommandant Esterhazy befindet sich wirklich in Amsterdam und zwar schon seit dem 12. November. Einem Redakteur des dortigen „Alg. Handelsblad" ist es nun gelungen, im „Rheinischen Hof" eine längere Unterredung mit dem Hauptzeugen im Dreyfus-Proceß durchzusetzen: ein wirklicher Glücksfall, da Esterhazy für gewöhnlich Abends nur in den Café-Chantants in der Warmoesstraat und Nes zu finden ist und tagsüber dann die wohlverdiente Nachtruhe genießt. Esterhazy erklärte, der Hauptzweck der ganzen Dreyfus-Affäre sei, die französische Armee in Discredit zu bringen. In seinem, (Esterhazys) durch den „Figaro" veröffentlichten Briefe an den Präsidenten des Kassationshofes sei der folgende Hauptpunkt weggelassen: „Ich finde es vom Kassationshof sehr abnormal, meinen Prozeß, unter Negirung des Zweckes der Untersuchung, bei geschlossenen Thüren zu führen, sehr sorgfältig alle Zeugenaussagen zu sammeln, die der „Hof" nur finden kann, und mir nicht zu gestatten, auch nur ein paar Worte zu meiner Vertheidigung zu äußern." Ferner erklärte Esterhazy, nur deshalb nach Amsterdam gekommen zu sein, um mit dem Verleger Fayard über Lösung des Kontraktes betreffs der Memoiren zu konferiren. Sobald er Antwort vom Präsidenten des Kassationshofes erhalten habe, würde er sich nach dem Süden, wahrscheinlich nach Paris begeben. Ursprünglich habe er das Vornehmen gehabt, über New York nach Havana zu reisen. Interessant ist die folgende Erklärung, die er von seinem Auftreten in der Dreyfus-Affaire giebt: „Ich bin von Jugend auf Soldat gewesen und habe nie für mich persönlich menschliche Pflichten anerkannt. Ich kenne nur die Pflichten des Soldaten, striktesten Gehorsam bis zum Tode bei Ausführung von empfangenen Befehlen." Er verübelt Colonel Picquart sehr, daß dieser als Mensch, nach Eingebungen seines Gewissens, gehandelt hat. Picquart hätte als Soldat schweigen müssen, als er erfahren, daß Dreyfus das Bordereau nicht geschrieben habe. Er hätte bedenken müssen, welche schweren Folgen die Freisprechung Dreyfus nach dessen Verurtheilung nach sich ziehen müsse. . . . „Ist der Untergang Frankreichs, die „Enthauptung" der Armee, die Wohlfahrt des Landes nicht mehr werth, als das Leben eines einzigen Menschen? Wenn morgen ein militärischer Chef zu mir sagt: „Hier ist Dein Bruder, schieße ihn todt — so thue ich es." — Sein Prinzip läßt sich zusammen fassen in den Worten: „Le piou-piou qui meurt sans savoir pourquoi." Esterhazy erklärte zu wiederholten Malen, er sei der Schreiber des Bordereaus. Dreyfus sei daran unschuldig; trotzdem sei er ein Verräther. Aus seinen Aeußerungen geht hervor, daß seine ev. Aussagen über den Prozeß vom Jahre 1894 von Gewicht sein würden, doch beharrte er hierüber im tiefsten Stillschweigen. Er erklärte, die Lösung des Kontraktes mit dem Verleger Fayard sei eine Folge der Beschlagnahme des Honorars für die Brochure „Les Dessous de l'affaire Dreyfus" durch Christian Esterhazy. Fayard würde vielleicht noch einen Theil dieses Werkes herausgeben; der Rest würde anderswo — wo, sagte er nicht — erscheinen. Esterhazy erlernt gegenwärtig die holländische Sprache und liest bereits hiesige Blätter über den „Fall."

Die Wunderwirkung farbiger Glasplatten.

Eine ebenso merkwürdige wie wichtige Entdeckung, die wie so manche andere *eigentlich* einem Zufall zu verdanken ist, hat Henry Cros, ein französischer Bildhauer und Keramiker von Ruf, unlängst den Mitgliedern der pariser Akademie der Wissenschaften vorgelegt. Cros beschäftigte sich seit fast 15 Jahren mit einer Reihe von Versuchen, die auf eine *neue* Herstellung von Kunstgläsern *abzielten*; zu diesem Zwecke waren ihm vom Staate ein Atelier und besondere Schmelzöfen in der berühmten Porzellanfabrik von Sevres zur Verfügung gestellt worden. Im Verlaufe seiner Untersuchungen geschah es, daß er verschiedene Stücke von farbigen Gläsern prüfte, dabei nahm er unter Anderen ein blaues und ein gelbes Glas und legte sie übereinander, um eine grüne Farbe zu erhalten. Zu seiner Ueberraschung nahm er jedoch wahr, daß die Gegenstände, die er durch dieses Doppelglas betrachtete, durchaus nicht sämmtlich in einer grünen Farbe erschienen, wie es bei der Betrachtung durch ein einzelnes grünes Glas der Fall gewesen wäre, sondern verschiedene Färbungen annahmen. So verloren die Bäume, Sträucher und Rasenplätze ihre natürliche Farbe, und ihr Grün verwandelte sich in die gelben, orangen und *rothen* Töne des Herbstes. Der Himmel dagegen behielt, durch das Doppelglas gesehen, seine schöne Azurfarbe, *und ebenso* bewahrten sich die Blumen fast sämmtlich ihre eigene Farbenpracht. Man hätte nun aber mindestens erwarten sollen, daß sich die einzelnen Farben bei allen Gegenständen beim Blick durch den künstlichen Glasschirm gleich verhalten hätten, das war aber keineswegs der Fall, denn der grüne Anstrich der Bänke, Lauben und Zäune des Gartens, wo Cros seine Versuche anstellte, erschien auch durch die farbigen Gläser hindurch grün. Daraus zog Cros den weiterhin bestätigten Schluß, daß die Farbenerscheinung, die ein durch die doppelte Glasplatte beobachteter Gegenstand darbot, nicht von der Färbung des Gegenstandes selbst abhängig, sondern von dem Stoffe, aus dem diese Färbung zusammengesetzt war.

Nunmehr untersuchte er eine ganze Reihe von Körpern theils von natürlicher, theils von künstlicher Farbe, und seine Verwunderung nahm zu, indem er sich immer mehr davon überzeugte, welch ein werthvolles Instrument er in seinem einfach aus zwei Glasplatten zusammengelegten Schirme in der Hand hielt. Bald nämlich sah er sich dadurch in den Stand gesetzt, zahlreiche verschiedene chemische Stoffe und Verbindungen ohne Weiteres mit dem Auge unterscheiden zu können, auch wenn sie für das bloße Auge genau dieselbe Farbe darboten.

Das grüne Chromoxyd z. B., dessen Färbung genau mit dem des Blattgrüns übereinstimmt, erschien durch den Schirm hindurch in einem tiefen Braunroth; seine grüne Lösung in Salpetersäure nahm eine schöne carminrothe Farbe an, und die übrigen mannichfaltigen Mischungen, in denen das Chrom in Glasflüssen zur Verwendung kommt, wechselten, je nach ihrer Zusammenstellung in braunen, gelben und rothen Tönen. Die blauen Farben von Kobalt erschienen sowohl in der Verbindung mit Kieselsäure (Smalte) als in derjenigen mit Thonerde (Thenards Blau) durch den Schirm rosenroth. Cros lernte nun bald die Gegenwart von Kobalt in allen Glasflüssen durch seinen Schirm ohne Weiteres erkennen. Aus Kobalt und Antimon oder Uran wird z. B. ein grünes Email hergestellt, durch den farbigen Schirm aber erschien sofort eine rothe Tönung, die die Gegenwart des Kobalt anzeigte. Andere chemische Farbstoffe behalten bei dieser neuen Art der Betrachtung wiederum ihre Farben bei, so die grünen und blauen Färbungen des Kupfers, zum Beispiel die Kupferverbindungen mit Kohlensäure und Kieselsäure (Malachit, Kupfergrün, Bergblau), das blaue Töpferemail (Kupferoxyd *in einem bleihaltigen* Schmelzfluß), die blauen Aschen (Chlorkupferniederschlag in Kalkwasser), die blaue alexandrinische Glasmasse u. s. w.

Ein besonderes Beispiel wird den Werth dieser Entdeckung noch mehr veranschaulichen. Cros untersuchte durch eine doppelte Glasplatte eine alte ägyptische Schale, die für das bloße Auge äußerlich eine gleichmäßig azurblaue Färbung aufwies. Auch durch den Glasschirm erschien sie blau bis auf einen Theil in der Nähe des Randes, der eine sehr schöne rothe Färbung annahm. Dadurch wurde es sofort klar, daß die Schale später restaurirt worden war, und zwar durch einen Anstrich von Kobalt, der sich aber bis auf diese eine Stelle, die dem bloßen Auge gänzlich entgangen wäre, wieder abgenutzt hatte, die ursprüngliche Glasur bestand aus einer kupferhaltigen Farbe. Auch das aus Eisenverbindungen bereitete Blau und Grün behält seine ursprüngliche Farbe beim Blick durch das neue Instrument, so das Flaschengrün, das Seladon, das Preußisch-Blau u. s. w.

Weiter nahm Cros nun verschiedene Edelsteine vor und fand auch in deren Untersuchung den Nutzen seines neuen Verfahrens bestätigt, er konnte in vielen Fällen ohne Weiteres die echten Edelsteine von gefälschten unterscheiden. Der echte Smaragd nimmt nämlich unter der farbigen Doppelplatte einen rosa-violetten Ton an mit einem leicht grünlichen Glanze, der über gewisse Flächen seiner Oberfläche hinweg zu huschen scheint; ein falscher Smaragd, der seine grüne Farbe gewöhnlich durch Kupfer erhält, blieb auch durch den Schirm hindurch grün. Der echte Saphir bewahrt seine tiefblaue Farbe, der falsche wird wegen seines Gehaltes an Kobalt rosenroth. Es läßt sich nach diesen Beispielen ermessen, daß der Cros'sche Glasschirm einer außerordentlich vielseitigen Anwendung fähig ist, und sein Werth wird durch die Einfachheit seiner Herstellung nur erhöht, denn man braucht dazu nichts weiter, als eine blaue Glasplatte und eine gelbe, von denen die erstere ihre Farbe durch *Kobaltoxyd*, die letztere durch eine Mischung von Manganoxyd *und* Eisenoxyd erhalten hat. Die physikalische Grundlage dieser Erscheinungen, die uns die Aufklärung darüber geben wird, warum dieser einfache *Glasschirm* in solcher Weise wirkt, bleibt noch zu erforschen.

Tageschronik.

— Der Friedensrichter des *zweiten* Bezirks der Stadt Lodz, **Staatsrath Paul Wwedenski,** ist am Montag um sieben Uhr Morgens nach längerer schwerer Krankheit verschieden. Der Entschlafene erfreute sich in den Kreisen seiner Bekannten und Dienstgenossen allgemeiner Achtung und Sympathie und zeichnete sich durch gewissenhafte Erfüllung seiner Amtspflichten aus.

Staatsrath Wwedenski hatte seine Laufbahn als Cand. jur. der St. Petersburger Universität in der Kanzlei des Dirigirenden Senats begonnen, war dann successive als Untersuchungsrichter in Schitomir und Odessa thätig gewesen und bekleidete darauf den Posten eines Friedensrichters in Polotzk im Witebsker Gouvernement und endlich in Lodz seit dem 15. November 1881. Ehe er das funfzigste Lebensjahr vollendet, setzte der Tod seinem erfolgreichen Wirken ein vorzeitiges Ende.

Die Ueberführung der irdischen Hülle des Entschlafenen nach der Alexander-Newski-Kirche findet heute um fünf Uhr Nachmittags, die Beerdigung morgen Vormittag nach Schluß der Seelenmesse statt.

— Durch ein **Circulär an die Gouverneure des Weichselgebiets** macht das Ministerium des Innern bekannt, daß die Abschätzungs-Commissionen im Fall der Expropriation von Ländereien, die sich in ewigem Grundzins befinden, zu Staatszwecken die in den Zinskontrakten fixirten Pachtsummen unberücksichtigt zu lassen und den Werth der Ländereien in einer Pauschalsumme anzugeben haben, *in welcher* sowohl die Entschädigung für die Grundherren, als *auch diejenige für* die Pächter *enthalten* sein muß. In streitigen Fällen steht die Entscheidung der Frage, in welcher Weise sich die beiden genannten Theile in die Entschädigungssumme zu theilen haben, dem Gericht zu. Eine besondere Entschädigung können die Nutznießer nur für Aussaaten, Anpflanzungen, Zäune u. s. w., nicht aber für den Grund und Boden selbst, beanspruchen.

— **Gefundene Kindesleiche.** Der Hausknecht des Hauses № 44 in der Zawadzka-Straße fand in diesen Tagen auf dem leeren Platz № 42 an derselben Straße die Leiche eines neugeborenen Knaben mit gebrochenen Armen und Beinen. Ob der Bruch der Gliedmaßen die Folge eines unglücklichen Zufalls oder von der verbrecherischen Mutter mit Absicht herbeigeführt ist, um das unglückliche Kind desto sicherer dem Tode zu weihen, wird hoffentlich die Untersuchung ergeben.

— **Plötzlicher Tod.** Der zweiundfünfzigjährige Josef Migaczewski, wohnhaft in Baluty, Zawadzka-Straße № 34, begab sich in diesen Tagen zum Buchbinder Mendel Blumenstein, Petrikauer-Straße № 27, und hatte kaum die Thür zu dessen Wohnung geöffnet, als er plötzlich laut nach Wasser rief und zu Boden fiel. Blut strömte ihm aus Nase und Mund. Der Mann verschied, bevor Hülfe herbeigeholt werden konnte.

— **Armenbescheerung in der Johannis-Gemeinde.** Im Missionssaale der Johannis-Gemeinde fand gestern Nachmittag die von Frau Pastor Angerstein *arrangirte* Weihnachtsbescheerung der *Aermsten* dieser Gemeinde *statt. Dank der* Munificenz edler *Wohlthäter*, welche verschiedene Sachen, wie Stoffe rc. und Geld im Betrage *von mehreren* hundert Rubeln gespendet *hatten*, konnten über 200 arme Familien reich beschenkt werden. Nachdem sich die Armen versammelt hatten, wurden dieselben mit Kaffee bewirthet und hierauf fand die Feier statt, die mit einem Liede begann, worauf Herr Pastor Angerstein eine auf das Weihnachtsfest bezügliche erbauliche Betrachtung hielt. Nach Schluß derselben erfolgte die Bescheerung und Dankesthränen im Auge empfingen die glückseligen Armen die reichen Geschenke, die ihnen die Nächstenliebe bescheert hatte.

— **Zur Pastorwahl in Brzezin.** Ursprünglich war bestimmt worden, daß nach den Gastpredigten die Kandidatenliste aufgestellt werden und sodann noch Probepredigten von drei Kandidaten stattfinden sollten, in welchem Falle die Wahl erst im Februar oder März k. J. hätte vollzogen werden können. Da nun aber die Gemeinde nicht so lange ohne eigenen Pastor bleiben wollte, so richtete dieselbe ein Gesuch an das Warschauer Konsistorium und bat, daß die Gastpredigten als Probepredigten angenommen und ihr gestattet werden möchte, schon jetzt die Kandi-

datenliste aufzustellen und die Wahl bald vorzunehmen. Dieses Gesuch ward Seitens des Konsistoriums genehmigt und es findet nunmehr die Wahl des Pastors am 29. dſs. Mts. statt. Kandidaten sind die Herren Pastoren: **Wojak** aus Sompolno, **Loth** aus Rawa und **Radajewsky** aus Ilow.

— **Ueber einen Eisenbahn-Unfall** auf der Warschau-Terespoler Bahn wird uns aus Warschau Folgendes mitgetheilt: Am Montag früh um 9½ Uhr entgleiste zwischen den Stationen Miedzyrzec und Lukow der auf der Fahrt nach Warschau befindliche Güterzug № 33. Neun Waggons wurden mit allem Inhalt vollständig zertrümmert und ist der Schaden ein sehr großer. Vom Zugpersonal wurde Niemand verletzt und die Locomotive erlitt keinerlei Beschädigung. Die Linie, auf welcher der Verkehr unterbrochen war, wurde nach einigen Stunden wieder freigemacht.

— Von den zwanzig in Polen bestehenden **Dachpappen-Fabriken** befinden sich sieben in Warschau, drei in Włocławek, je zwei in Lodz, Radom und Czenstochau und je eine in Bendin, Zawiercie, Kalisch und Kluczy. Sie alle zusammen produciren jährlich ungefähr 1,190,000 Pud Dachpappe, wovon der größte Theil, nämlich 599,000 bis 823,000 Pud im Lande verbraucht und der Rest nach den inneren Gouvernements des Reichs versandt wird. Zur Herstellung dieses Quantums sind 1,100,000 Pud Steinkohlentheer erforderlich, der nur beiläufig bei der Erzeugung von Leuchtgas gewonnen wird. Seitdem aber einige Gasanstalten begonnen haben, das Gas aus Naphtharesten zu gewinnen, ist die Produktion von Steinkohlentheer bis auf 427,000 Pud zurückgegangen und das fehlende Quantum muß aus Deutschland und England bezogen werden. Daß aber der Transport sehr kostspielig ist und der Steinkohlentheer auf den Zollämtern irrthümlicherweise als Gudron (Oel aus natürlichem Asphalt) bezeichnet und infolge dessen zu hoch verzollt wird, darin liegt eines der Haupthindernisse der gedeihlichen Entwickelung der Dachpappen-Fabrikation im Lande. Denn die hohen Preise machen das Produkt den Kleinindustriellen und ärmeren Bewohnern von Flecken und Dörfern schwer zugänglich und hindern sie in ihrer löblichen Absicht, die Dächer mit feuerfestem Material zu decken.

— **Diebstähle.** In einer der letzten Nächte wurde vom Hof des Hauses № 31 an der Rokiciner Chaussee das vordere Rad eines Wagens im Werth von 10 Rbl. gestohlen. Der Dieb, ein gewisser Jan Cielinski, wurde auf frischer That ertappt und der Polizei übergeben.

Im Hause № 150 in der Widzewska-Straße brachen Diebe mittelst Nachschlüssels in die Wohnung von Paul Milczarek ein und stahlen 11 Rubel in baarem Gelde und verschiedene Gegenstände im Werth von 30 Rbl. Die Nachforschungen nach den Thätern sind im Gange.

Der berüchtigte Dieb Thomas Owczarek schlich sich am Sonnabend in die Wohnung von Edmund Schnell, Główna-Straße № 51, und stahl verschiedene Gegenstände im Gesammtwerthe von 84 Rubel.

— **Unfall.** In der Fabrik von Adolf Landau, Przędzialniana-Straße № 453a, gerieth die Arbeiterin Wacława Salinska beim Reinigen der Maschine, während diese im Gange war, mit der rechten Hand zwischen zwei Zahnräder und zog sich eine Verletzung des Zeigefingers zu. Aerztliche Hülfe war sofort zur Stelle.

— Wie alljährlich in den letzten Tagen vor dem Weihnachtsfest, hat auch dies Jahr der **Güterverkehr auf der Lodzer Fabrikbahn** erheblich zugenommen, sodaß die Verwaltung sich genöthigt gesehen hat, die Zahl der Waggons zu verdoppeln. Besonders gestiegen ist die Quantität der ankommenden Steinkohlen-Transporte. Die Bahnbeamten, deren Zahl bekanntlich zu der Arbeitslast in keinem Verhältniß steht, haben in dieser Zeit besonders viel Arbeit und sind bis aufs Aeußerste angestrengt. Condukteure und Maschinisten haben mehrere Nächte nach der Reihe Dienst.

— **Zur Adoptionsfrage.** In der Praxis des Senats sind in letzter Zeit, wie die „Нов. Вр." berichtet, mehrere Fragen entschieden worden, die sich auf die Adoption beziehen. Unter Anderem ist auch die Frage entschieden worden, ob ein Ehemann die Zustimmung seiner Frau einholen muß, wenn er Jemand adoptiren will und ebenso die Gattin die Zustimmung ihres Gatten dazu haben muß, falls die Gatten seit mehreren Jahren getrennt leben. Nach der Ansicht des Senats ist kraft des Artikels 150 des ersten Theils des X. Bandes des Swod Sak. die Zustimmung des anderen Gatten eine unerläßliche Bedingung der Adoption, die von dem einen Gatten vollzogen werden soll — solange die Ehe besteht. Ausnahmen von dieser Regel können nur gemacht werden, wenn diese Zustimmung infolge von andauernder Geisteskrankheit, die den freien Willen zerstört und das Bewußtsein trübt, nicht gegeben werden kann oder wenn der Aufenthalt des betreffenden Gatten nicht ermittelt werden kann und das Gericht ihn als verschollen anerkennt. Wenn aber die Eheleute psychisch gesund sind und seit mehreren Jahren nicht zusammen leben, ihr Aufenthalt aber bekannt ist, so muß gemäß dem citirten Artikel erst die Zustimmung des anderen Gatten eingeholt werden, falls der eine Gatte Jemand adoptiren will.

— Nach den Informationen des „Сынъ Отечес." ist einem **Gesuch verschiedener Ingenieure** darum, daß auf russischen Fabriken und gewerblichen Anstalten keine ausländischen Ingenieure angestellt werden dürfen, keine weitere Folge gegeben worden, angeblich wegen der geringen Anzahl von Unterschriften, welche die Initiatoren dieses merkwürdigen Gesuchs für ihre Idee zu sammeln im Stande gewesen sind.

— Den „Новости" zufolge gedenkt man in einigen Gouvernements die **Ausgaben für die fiscalischen Branntweinbuden stark zu vermindern.** Das Gehalt der Verkäufer soll auf 120 Rbl. jährlich herabgesetzt werden. In einigen Dörfern soll sogar, dem citirten Blatte zufolge, der Verkauf des Branntweins in versiegelten Flaschen und nach den auf den Etiquetten angegebenen Preisen in Colonialwaaren-Handlungen versuchsweise bereits eingeführt worden sein.

— Ein Warschauer Industrieller, Herr D., hat ein Projekt der Reorganisation der **polnischen Klassenlotterie** ausgearbeitet und dem Finanzministerium zur Prüfung vorgelegt. Nach den Angaben der «Торг.-Пром. Газ.» beruht das Projekt auf der Gründung einer industriellen Bank, die die Lotterie unterhalten soll. Dieses Unternehmen wäre theils privater, theils staatlicher Natur und würde die Förderung und Entwicklung der örtlichen Industrie zum Zweck haben. Das Kapital der Bank wäre durch Emission von Pfandbriefen aufzubringen.

— Seit einiger Zeit wird das **Espenholz,** das an den Ufern der Weichsel reichlich wächst, in großen Quantitäten ins Ausland ausgeführt. Meistentheils geht es nach Böhmen, wo es in Fabriken bearbeitet und mit besonderen Maschinen feingeschnitten wird. In diesem Zustand wird das Holz dann geflochten und zu Hüten verarbeitet. Das Espengeflechte concurrirt schon lange mit Erfolg mit Reis- und Maisstroh und kommt dann, mit hohem Zoll belegt, zurück nach Warschau.

— **Die warme Witterung** macht den Brauereibesitzern Sorge. Die Warschauer Brauer beziehen bereits große Partien Eis aus den wasserreichen Gegenden des Westgebiets, besonders aus Minsk und Pinsk.

— Im **Thalia-Theater** findet heute die 21. Aufführung der Operette „Das Modell" und gleichzeitig die letzte Vorstellung vor den Feiertagen statt. Die drei spielfreien Tage sind den Vorbereitungen für die Vorstellungen der Weihnachtsfeiertage und in der Hauptsache denen für die Operetten-Novität „Geisha" gewidmet, welch letztere schon seit Wochen auf das sorgsamste vorbereitet und mit großartigem Pomp ausgestattet wird. So hat zum Beispiel allein die Anfertigung der durchweg neuen und luxuriösen Kostüme, die zumeist aus eitel Atlas, Seide und echten Stickereien bestehen, einen Kostenaufwand von weit über 2000 Rbl. verursacht. Herr Director Rosenthal wird uns also mit „Geisha" in Staunen versetzen.

— Am Sonnabend, dem hundertsten Geburtstag des polnischen Dichters **Mickiewicz,** findet in der Josefskirche um 9, in der Mariä Himmelfahrts-Kirche um 10 und in der Kreuzkirche um 11 Uhr Vormittags ein Dankgottesdienst statt. Zu derselben Zeit wird, wie schon mitgetheilt, in Warschau das Mickiewicz-Denkmal enthüllt.

— **Ueber das Radfahren der Schulkinder** enthält der soeben erschienene Bericht des Wiener Stadtphysikats folgende interessante Besprechung: Das Radfahren, in mäßiger und vernünftiger Weise betrieben, hat gleich anderen Körperübungen große Vortheile für die Gesundheit, indem es gewisse Muskelgruppen kräftigt, die Menschen für längere Zeit ins Freie führt, dadurch den Stoffwechsel und die Verdauung fördert, das Selbstvertrauen, die Entschlossenheit und Geistesgegenwart erhöht ꝛc. Es ist daher der Gedanke naheliegend, auch diese Körperübung, gleich anderen, bei der Schuljugend zu pflegen und zu fördern. Hierbei darf aber nicht übersehen werden, daß gerade das Radfahren, wenn es unvorsichtig und im Uebermaße, und zwar insbesondere von Kindern betrieben wird, gewisse Gefahren in sich birgt, die anläßlich der eventuellen Pflege dieser Körperübung bei der Schuljugend genau zu beachten wären, weshalb dieselben im Folgenden näher erörtert werden sollen:

Bei Kindern kommt es, wie die Erfahrung lehrt, sehr leicht zu unsinnigen und gefährlichen Uebertreibungen körperlicher Uebungen überhaupt, so daß auch bezüglich des Radfahrens zunächst Verletzungen durch Fall infolge raschen, unvorsichtigen Fahrens bei Kindern voraussichtlich sehr oft sich ereignen würden. Aber auch die anderen nachtheiligen Einflüsse des übermäßig und unvorsichtig betriebenen Radfahrens auf die Gesundheit machen sich bei Kindern infolge ihrer Körperbeschaffenheit stärker geltend als bei Erwachsenen, so insbesondere die Wirkung auf das Herz. Nach ziemlich übereinstimmenden Angaben stellt das Radfahren an das Herz besonders große Anforderungen, indem es den Blutdruck erhöht und die Pulsfrequenz beträchtlich steigert, so daß nach anstrengenden Radfahrten (insbesondere nach Bergfahrten) acute Ausdehnungen des Herzens mit ihren oft lange andauernden Folgeübeln und selbst plötzliche Todesfälle beobachtet wurden.

Diese Gefahr ist bei Kindern besonders zu beachten, da bei ihnen das Herz bisweilen an und für sich, insbesondere aber nach den im Kindesalter so häufigen fieberhaften Erkrankungen, oft durch längere Zeit weniger widerstandsfähig ist, und dann bei übergroßer Inanspruchnahme leicht lange dauernden Schaden leiden kann. Ein weiterer Nachtheil des Radfahrens, der bei Kindern stärker hervortritt, ist der Druck, den die so häufig schlecht construirten Sättel ausüben.

Ebenso ist es wahrscheinlich, daß die schlechte und gesundheitsschädliche, stark nach vorne geneigte Haltung bei radfahrenden Kindern besonders häufig anzutreffen wäre, und könnte dieselbe bei der Weichheit und Nachgiebigkeit des kindlichen Skeletts, sowie der Weichtheile immerhin zu leichten Wirbelsäuleverkrümmungen führen.

Endlich erheischt noch ein physisches Moment bezüglich der Pflege des Radfahrens bei Schulkindern eine gewisse Vorsicht; dasselbe zählt nämlich zum sogenannten Rennsport, das ist zu den mit sportlichen Wettkämpfern ꝛc. verbundenen Leibesübungen, und es ist zu befürchten, daß die radfahrende Schuljugend dieser rein sportlichen Pflege des Radfahrens viel mehr Interesse entgegenbringen würde, als mit Rücksicht auf ihre geistige Entwicklung wünschenswerth erscheint.

Aus dem Gesagten geht hervor, daß eine absolute Gefahrlosigkeit des Radfahrens für Schulkinder nicht besteht, wohl aber könnte bei sorgfältiger Berücksichtigung der angeführten schädlichen Momente, das ist bei Vermeidung von Uebertreibungen dieser Körperübung, Ausschließung von kränklichen, insbesondere herzkranken oder zu Herzkrankheiten veranlagten Kindern, Beseitigung schlecht construirter Sättel, Angewöhnung einer geraden, gesunden, nicht vornüber geneigten Haltung, Abhaltung der Schuljugend bei Bethätigung des Rennsports, nur von einer relativen Gefahrlosigkeit die Rede sein.

— Im „New-Orleans Tims-Demokrat" spricht ein Arzt seine Ansichten über **die Wirkungen des Rauchens** aus: „Das Gerede, das man so oft hört, daß das Nicotin den Körper sättige, ist absurd. Nicotin ist ein tödtliches Gift. Eine sehr geringe Gabe genügt, um einen Menschen umzubringen. In Wahrheit nimmt selbst der stärkste Raucher wenig Nicotin auf. Dann und wann liest man von Leuten, die in Folge zu starken Rauchens gestorben sind. Bei der Sektion habe sich ergeben, daß die großen Organe des Körpers wirklich von Nicotin strotzten. Alles das ist falsch. So etwas ist noch nie passirt. Ein Lieblingsexperiment ist, den Tabaksrauch durch ein Taschentuch zu blasen. Der gebildete Flecken soll nach der herrschenden Meinung durch Nicotin entstanden sein. In Wirklichkeit besteht er aus Tabaksöl, das eine von jenem ganz verschiedene Farbe hat. Der Hauptnachtheil des Rauchens ist, daß der Tabak die Herzthätigkeit anregt. Das gilt besonders von dem Cigarettenrauchen, bei dem das „Einathmen" fast immer praktizirt wird. Jeder Athemzug treibt das Herz ein wenig. Die Reaktion muß natürlich sicher eintreten. Erfreut sich der Raucher guter Gesundheit, so wird er wahrscheinlich die Wirkung niemals spüren. Ist es aber nicht der Fall, so wird die Depression nachfolgen. Das sind die nackten Thatsachen bezüglich des Rauchens. Andere sind falsch."

— **Die Mode des Haarfärbens.** Eine recht verächtliche Mode, die nie zu einer besonderen Herrschaft gelangen konnte, nichtsdestoweniger aber bis in die ältesten Zeiten zurückdatirt, ist die des Haarfärbens. Eine Verallgemeinerung konnte wohl deshalb nicht stattfinden, weil nur besonders zu Narrheit und Spleen neigende Charaktere Wohlgefallen an ihr finden konnten, während man einem grauen oder silberlockigen Haupte schon in den frühesten Zeiten, wie auch jetzt, dank einer allgemeinen moralischen Anschauung eine ganz besondere Hochachtung und Verehrung entgegenbrachte. Trotzdem aber dürfen wir nicht vergessen, zu erwähnen, daß es noch heute ganze Völker giebt, besonders die orientalischen Ursprunges, denen das Haarfärben zur vollständigen Lebensgewohnheit geworden ist. Auch die alten Gecken Egyptens liebten es, ihre zu früh ergrauten Haare mit Wismuth und Zink zu schwärzen. Eine andere Zusammensetzung eines voreltlichen Haarfärbemittels ist das Surmeh, welches aus Schwefelspießglas besteht und sowohl von den Hebräerinnen, als auch von den egyptischen und syrischen Frauen und Mädchen vielfach in Anwendung genommen wurde, die, um eine interessantere Zeichnung ihrer Gesichtszüge zu gewinnen, sich sowohl die Augenbrauen als auch die Augenwimpern damit färbten. Durch die Destillirung des Gallapfels bei freiem Feuer gewinnt man ebenfalls ein Haarfärbemittel, welches den damit gefärbten Haaren einen ganz besonders tiefschwarzen Glanz verleiht und deshalb bei den Haarfärbebedürftigen in großem Ansehen steht.

— **Vom Armenhause.** Angesichts des bevorstehenden Weihnachtsfestes bringt das Comitee des Armenhauses zur allgemeinen Kenntnißnahme, daß am 23. Dezember l. J. nach der Abhaltung einer entsprechenden Andacht in den Kapellen beider Confessionen um 6 Uhr Abends den Pensionären die Weihnachtsgeschenke vertheilt werden.

Mit Rücksicht darauf, daß zu diesem Zwecke bisher nur wenig Spenden gemacht wurden und die Zahl der Insassen sich auf 300 Personen beläuft, sieht sich das Comitee veranlaßt, wie in den früheren, so auch in diesem Jahre an die Mildthätigkeit der der Anstalt wohlgesinnten Personen zu appelliren, indem es um Zuweisung entsprechender Spenden bittet.

— **Lotterie.** (Ohne Gewähr.) Am 18. Dezember, das ist am 9. Ziehungstage der 5. Klasse der 171. Klassen-Lotterie sind folgende größere Gewinne gezogen worden:

Auf Nr. 13761 Rs. 4000.

Auf Nr. 8443, 12695 und 16149 zu je Rs. 2000.

Auf Nr. 241, 7412, 8032, 18520, 22159, 22405 und 22909 zu je Rs. 1000.

Auf Nr. 529, 752, 7919, 10667, 11275, 11818, 16057, 19204 und 22164 zu je Rs. 400.

— **Abenteuerliche Schicksale.** In der nordamerikanischen Metropole ist soeben im größten Elend ein österreichischer Künstler gestorben, dessen Name eine der romanhaften Geschichten, die sich je im wirklichen Leben zugetragen haben, in Erinnerung ruft. Franz Abels hieß der Mann, der vor vielen Jahren seine Vaterstadt Wien verließ, nachdem ihn seine Wahrheitsliebe dazu gezwungen hatte, in einem Aufsehen erregenden Prozeß gegen seine eigene Schwester als Zeuge aufzutreten. Diese, die jetzige geschiedene Gräfin Orssich de Slavetic, war vor Jahren eine der gefeiertsten Tänzerinnen in der Kaiserstadt an der Donau. Ihrer außerordentlichen Schönheit huldigten zahlreiche Vertreter der höchsten Kreise des In- und Auslandes; sie bezog horrende Gagen und umgab sich mit Glanz und Pracht. Der Lebenswandel des Fräulein Abels ließ jedoch zu wünschen übrig, und eines Tages oder vielmehr Abends begab es sich, daß ein 72-jähriger Mann, der Graf Octavian von Kinsky, ganz plötzlich in ihrer Wohnung starb. Zur selben Zeit befand sich auch gerade der jüngste Bruder der Tänzerin im Hause, ein verwachsener, aber sehr talentvoller junger Mensch, dem die Schwester es ermöglicht hatte, sich eine Ausbildung als Maler anzueignen. Das unter so merkwürdigen Umständen erfolgte Hinscheiden des alten Grafen, der einer der ersten Familien Oesterreichs angehörte, erregte natürlich das größte Aufsehen, besonders als es bald bekannt wurde, daß der Verstorbene dem Fräulein bei Lebzeiten das kleine Vermögen von 100,000 Gulden geschenkt hatte. Nun fing man in der lustigen Donaustadt an, sein Idol in einem neuen, etwas eigenthümlichen Licht zu erblicken. Die Familie Kinsky erklärte offen, daß das Geld auf unrechtmäßige Weise erlangt worden sei, und reichte eine Klage ein, aber Fräulein Abels war viel zu gerieben, als daß sie nicht alles rechtskräftig mit ihrem alten Galan abgemacht hätte. Sie behielt ihre 100,000 Gulden, aber das Prestige ging ihr verloren. Und was das Schlimmste war: ihr leiblicher Bruder, für den sie so viel gethan zu haben glaubte, sagte vor Gericht die ganze häßliche Wahrheit gegen sie aus und weigerte sich fortan einen Pfennig von ihr anzunehmen, obwohl sie es ihm mehr als einmal anbot. Er zog es vor, in Armuth zu leben, und bald darauf wanderte er nach New-York aus, um dort für Weib und Kind zu arbeiten. Jahre waren dahingegangen, da lernte die noch immer schöne Balleteuse den armen, aber stattlichen Grafen Orssich de Slavetic kennen und verliebte sich in den 35jährigen Edelmann, der sich auch bald genug bestimmen ließ, die bedeutend ältere Künstlerin zu heirathen. Diese zog sich nun von der Bühne zurück und spielte nach Herzenslust die „Grande Dame", bis wieder eine Katastrophe eintrat. Madame hatte es nämlich nicht für nöthig befunden, ihren Gatten vor oder nach der Trauung davon in Kenntniß zu setzen, daß sie das Glück hatte, bereits Mutter einer nahezu erwachsenen Tochter zu sein. Eines Tages kam der Graf nach Hause, um zu seiner nicht geringen Ueberraschung ein bildschönes Mädchen bei seiner Frau anzutreffen, das ihm nach kurzem Zögern als seine Stieftochter vorgestellt wurde. Nach mehreren Monaten verbreitete sich die Nachricht, daß Graf de Slavetic mit dem illegitimen Kinde seiner besseren Hälfte durchgegangen sei. Der Verlassenen blieb nichts weiter übrig, als sich von ihrem ungetreuen Gemahl scheiden zu lassen, der dann seine Stieftochter heirathete. Der sein Leben lang im Elend kämpfende Künstler in New-York, der auch von diesen Vorgängen erfahren hatte, dankte Gott noch auf dem Sterbebett, daß zwischen ihm und der Schande, die sich an seinen Namen knüpfte, der Ozean seine Wogen wälzte.

— Man schreibt **aus New-York:** „Der Dampfer „Ems" des Norddeutschen Lloyd langte dieser Tage hier ziemlich schwer beschädigt an, und die Passagiere waren froh, wieder festen Boden unter den Füßen zu haben. Der Dampfer hatte Anfangs angenehme Fahrt, bis am Morgen des 30. November ein orkanartiger Sturm aus Südwest kam, so daß die Wellen das Schiff an der Steuerbordseite packten. Bald spülten die Wellen über das Deck, und machten den Aufenthalt auf dem Deck zu einem gefährlichen. Die Fahrgeschwindigkeit wurde verringert, so daß das Schiff während 24 Stunden nur 4 Knoten stündlich machte. Die Wellen wuchsen immer mehr, und schossen vor und hinter der Brücke über die ganze Länge des Decks dahin. Sie thürmten sich so hoch, daß der Offizier auf der Brücke kaum eine halbe Schiffslänge weit vorausblicken konnte. Der erste Offizier erklärte, daß er niemals so riesige Wellen gesehen habe, und sagte, daß sie hie und da wohl 40 Fuß hoch waren. Plötzlich rollte ein mächtiger Wasserberg heran, der das Schiff voll packte und Alles vor sich her zerbrach. Drei Rettungsboote wurden losgerissen und über Deck geschleudert, und 150 Fuß der Reeling gingen verloren. Die Wellen brachen eine der nach dem Zwischendeck führenden Thüren ein und schossen in dasselbe hinunter, so daß die dort weilenden Passagiere (meist Italiener, da der Dampfer aus Genua kam) glaubten, ihr letztes Stündlein habe geschlagen. Nur die Besonnenheit der Officiere verhinderte eine Panik, indem sie den Leuten lachend versicherten, daß keinerlei Gefahr herrsche. Die riesigen Wellen schleuderten den vierten Officier Max Mirow und einen Bootsführer mit solcher Gewalt gegen das Deck, daß ersterer einen Arm- und Beinbruch erlitt, und auch letzterer schwer verletzt in das Hospital gebracht werden mußte. Capitän Harrassowitz hatte während des ganzen Sturmes die Commandobrücke nicht verlassen."

— Einen Beweis für die Fortschritte, welche die Technik auf dem Gebiete der **Fortleitung elektrischer Energie** über sehr große Entfernungen gemacht hat, bildet ein hochinteressanter Vortrag, den Professor George Forbes kürzlich vor der „Society of Art" gehalten hat. Nach der Ansicht des Vortragenden wird die Uebertragung

der elektrischen Energie von sehr weit entfernten Punkten für die Zukunft von ganz außerordentlicher Bedeutung werden und große Veränderungen im wirthschaftlichen Leben der Völker hervorrufen. Schon heute bietet es keine Schwierigkeiten mehr, die Kraft der Victoriafälle am Zambesi als Elektricität nach dem etwa 500 englischen Meilen davon entfernten Rhodesia zu leiten, um sie dort für die Goldgewinnung zu verwenden, wie dies schon jetzt mit weit abgelegenen Wasserkräften in Indien und Neu-Seeland geschieht, wenn die dabei in Betracht kommenden Entfernungen auch nicht ganz so groß sind. — Professor Forbes ist der Meinung, daß es möglich ist, ganz Kairo mit elektrischem Licht zu versehen, und den dazu nöthigen Strom aus dem vierhundert Meilen entfernten ersten Katarakt zu gewinnen, und behauptet, daß die Beleuchtung viel billiger sein würde, als wenn man den elektrischen Strom in Kairo mit Hilfe von Dampfmaschinen erzeugen würde. Auch eine Berechnung der Kosten, die eine solche Anlage erfordern würde, gab der Vortragende, die er auf Grund genauer Ermittellungen aufgestellt hat. So würde z. B. eine Anlage, die 1000 Pferdekräfte aus einer Entfernung von 200 Meilen herleiten könnte, inclusive der Turbinen- und Maschienenanlage, sowie der Leitung selbst, nur einen Aufwand von etwa 2 Millionen Mark erfordern, und jährlich nur etwa 200,000 Mark an directen Ausgaben kosten, so daß eine Pferdekraft, die Tag und Nacht gebraucht wird, pro Jahr nur etwa 200 Mark kostete! Die Hauptkosten entfallen auf die theuren Kupfer-Leitungen, die für eine Uebertragung aus einer Entfernung von 400 Meilen ungefähr $5^3/_4$ Millionen Mark kosten würden, während die Maschienenanlage nur eine Ausgabe von 650,000 M. erfordern würde. Es ist ohne Weiteres klar, von welchem großen Einfluß die Beschaffung einer derartig billigen Betriebskraft auf alle Zweige der Industrie sein wird, und welche Werthe dadurch geschaffen werden, daß man die zahlreichen, weitab gelegenen Wasserkräfte nutzbar macht und als Elektricität mitten in die Centren der Industrie leite. Dem elektrischen Kraftbetrieb gehört die Zukunft, und es wird der Tag kommen, an dem die großen Fabrikschornsteine verschwunden sind!

— Kaiser Wilhelm benützte letzthin bei einer Jagd probeweise ein **neues Gewehr,** ein von Maxim konstruirtes ganz kurzes Magazingewehr, dessen Lauf kaum länger als ein Fuß ist. Die Waffe giebt einen eigenthümlich kurzen, hellen Knall und bietet den großen Vortheil, daß sie nach dem Schuß nicht geöffnet zu werden braucht. Der in einer Schiene bewegliche Lauf bewirkt durch den Rückstoß von selbst das Herausschleudern der Patronen-Hülse, sodaß der Schütze zehnmal hintereinander nur den Abzug zu bewegen braucht, um die zehn im Magazin befindlichen Patronen abzufeuern. Vermöge der Leichtigkeit kann die Waffe ganz gut mit einer Hand regiert werden.

— **Wie trinkt man ein Achtel Bier in einer Stunde?** Ein eigenartiger Prozeß ist — so wird aus Elbing geschrieben — beim Amtsgericht Tiegenhof anhängig gemacht worden. Zwei Herren aus der Umgegend hatten eine Wette abgeschlossen, nach welcher der eine sich verpflichtete, in einer Stunde ein Achtel Bier auszutrinken. Der Preis der Wette war eine größere Geldsumme. Der unternehmende Biertrinker entledigte sich nun seiner Aufgabe in der Weise, daß er an sechs auf einander folgenden Tagen in je zehn Minuten eine bestimmte Menge Bier trank und so das Achtel „in einer Stunde leerte", worauf er seinen Gewinn verlangte. Der Verlierer ist aber der Ansicht, daß das Achtel Bier in einer laufenden Stunde auszutrinken war, verweigerte die Zahlung und hat seinen Partner verklagt.

Telegramme.

Petersburg, 20. Dezember. Die elektrische schmalspurige Bahn von Lodz nach Zgierz und Pabianice ist bestätigt worden.

Die Banconzession erhielt das Consortium mit Herrn J. Kunitzer an der Spitze.

Bremen, 19. Dezember. Der bremer Fischdampfer „Aachen" ist in der Nordsee mit der ganzen Mannschaft untergegangen.

München, 19. Dezember. Zu Mitgliedern des Maximilian-Ordens für Wissenschaft und Kunst in der Abtheilung für Wissenschaft sind ernannt worden die Universitätsprofessoren Kühn (München), Weinhold (Berlin), v. Kupfer (München), Klein (Göttingen) und Fischer (Berlin).

Prag, 19, December. Die „Bohemia" meldet, das Justizministerium beabsichtige, den 1890 auf Grund der wiener Punctation errichteten deutschen Senat des böhmischen Obergerichts wieder verschwinden zu lassen, nachdem für drei erledigte Stellen in diesem Senat keine Bewerbung ausgeschrieben, wohl aber für eine erledigte Stelle im czechischen Senate.

Paris, 19. Dezember. Die Subscription zum Besten der Wittwe Henry hat die Summe von 57.312 Francs ergeben.

Rom, 19. Dezember. Die Anti-Anarchisten-Commission wird übermorgen ihre Arbeiten schließen.

Venedig, 19. Dezember. Die „Gazetta di Venezia" bestätigt das Gerücht von dem bevorstehenden Einsturz eines Theiles des Dogen-Palastes.

Konstantinopel, 19. Dezember. Der Einweihung der russischen Gedenkkirche in San Stefano wird auch der rumänische Gesandte beiwohnen.

Sofia, 19. Dezember. Es fanden hier große Manifestationen statt. Vor dem fürstlichen Palais kam es zwischen den Demonstranten und den Gendarmen zu einem blutigen Zusammenstoß.

Die um 5 Uhr Abends fällige Warschauer Post ist ausgeblieben. Gerüchtweise verlautet, daß auf der Warschau-Wiener Bahn eine Entgleisung stattfand.

Angekommene Fremde.

Grand Hotel. Herren: Podliszewski aus Moskau, Rotwand und Simon aus Warschau, Rudnicki aus Petersburg, Weil aus Diwischau, Rosner aus Grodno, Rubinstein aus Helsingfors, Schellewald aus Schöneberg, Kolletnig und Eder aus Wien.

Hotel Victoria. Herren: Lüdtke aus Breslau, Badowski und Lilienthal aus Warschau, Wasserzweig aus Petrikau, Surow aus Parsentiew, Blagoobrazow aus Nishegorod, Hurwitz aus Petersburg.

Hotel Mannteuffel. Herren: Chatila und Strzeschewski aus Warschau.

Hotel de Pologne. Herren: Gatke aus Gluchow, Schach aus Mlawa.

Hotel Centrale. Herren: Teichner, Lewit und Eber aus Warschau.

Notizen

über die Bevölkerungsbewegung in der Trinitatis-Gemeinde in Lodz während der Zeit vom 13. bis 19. Dezember 1898.

Getauft: 4 Knaben, 8 Mädchen.
Getraut: — Paare.
Aufgeboten: —.
Gestorben: 7 Kinder und folgende erwachsene Personen:
Anna Lange geb. Banasch, 76 Jahre, — Karoline Schultz geb. Zich, 88 Jahre, — Konrad Walter 72 Jahre, — Marie Hirsekorn verw. gew. Zanto geb. Kunst, 42 Jahre, — Karl Friedrich August Köhler 40 Jahre alt.
Todtgeboren: 2 Kinder.

(Evangelische Confession in **Zgierz.**)
Vom 12. bis 18. Dezember 1898.

Getauft: 3 Knaben, 1 Mädchen.
Getraut: — Paare
Aufgeboten: —.
Gestorben: 2 Knaben, 1 Mädchen, — Mann, 1 Frau.
Todtgeboren: 1 Kind.

Nachstehende Telegramme konnten vom Telegraphenamt theils wegen mangelhafter Adresse, theils aus anderen Gründen nicht zugestellt werden:

Louis Michel aus Petrikau, Klug aus Petrikau, Kuntze aus Zgierz, Kommerzbank aus Czerniewitz, Holzmann aus Rajgorod, Jakobi aus Berlin, Hennel aus Warschau, Bermann aus Moskau, Margolies aus Astrachan, Berenstein aus Kiew.

Coursbericht.

Berlin, den 17. Dezember 1898.
100 Rubel — 216 Mk. 05
Ultimo — 216 Mk. —

Warschau, den 17. Dezember 1898.

Berlin	46	30
London	9	$36^1/_2$
Paris	37	40
Wien	78	45

Warschau, den 19. Dezember 1898.

Wechsel	Für	Dis-cont	Brief	Geld	Gemacht
Berlin	100 Mk.	6	—.—	—.—	46.30
London	1 Lstrl.	4	—.—	—.—	—
Paris	100 Fr.	3	—.—	—.—	—
Wien	100 fl.	5	—.—	—.—	—
Petersburg	100 Rs.	4	—.—	—.—	—

Weihnachts-Ausstellung!!

von

Spiel - Waaren, Galanterie - Waaren,
Albums, Lederwaaren, Bijouteriewaaren,
echte Bronzen.

Nippes, Japan-Artikel, Meerschaumwaaren, Messer und Scheeren etc. etc.

Denkbar grösste Auswahl. Mässige Preise.

Zum Besuch der Ausstellung ladet ergebenst ein

ROSALIE ZIELKE,

Petrikauer-Str. 85.

Zum Weihnachtsfest!

Das neu eröffnete Musik-Instrumenten- und Kinderspielzeug-Geschäft von

MAURYCY FEIGENBAUM,

№ 5. Zawadzkastr. № 5.

empfiehlt

Musikinstrumente Musikwerke u. Spielzeug, in reicher Auswahl und zu äusserst billigen Preisen.

Repräsentation der berühmtesten in- u. ausländischen *Piano- u. Flügel-Fabriken.*

Eigenes Atelier.

Prompte u. billigste Bedienung.

Das neu eröffnete Geschäft von

Zygmunt Kwaśniewski,

Petrikauer-Strasse Nr. 35

empfiehlt

sein grosses Lager bester **chirurgischer Instrumente u. Messerwaaren,** sowie complette Einrichtunten für Gebu tshilfe. Grosse Auswahl von Tisch-, Küchen- und Fleischer-Messern, aus der bekanntlich besten inländischen Fabrik **„Gerlach."**

Sämmtliche Reparaturen werden entgegengenommen und prompt und billigst geliefert.

Die Conditorei

VON

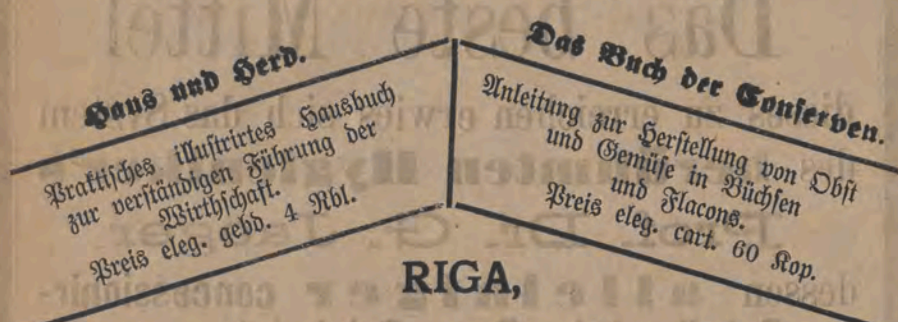
Alexander Roszkowski

empfiehlt:

Bonbonnieren, Pariser und inländische, **Dessert-Confekt,** Chocoladen, Bonbons, **Theekuchen,** fertiges Gefrorenes den ganzen Winter *hindurch.*

Christbaumschmuck.

M. von Redelien.



RIGA,

N. Kymmel's Buchhandlung.

JULIUS PANZER, Warschau, Wierzbowa Nr. 1.

Fabrik in Lodz, Łąkowa Nr. 23

empfiehlt:



Wollene Normal-Wäsche, Prof. Dr. Gustav Jaegers System, Tricot-Normalwaare für Herren-Garnituren und Damen-Costüme, Blousen, Matinees, Schlafröcke und Dannen-Unterröcke, Unterröcke (Halki), seidene Blousen, Kinder-Garnituren und Kleidchen,

sowie

in der Warschauer Filiale aussortirte:

Damen-Jaquets und Pellerinen,
Kinder-Paletots, -Jaquets und -Kleidchen,
Wattirte Schuhe,
Herren-Hemden und Kragen,
Gamaschen, Hüte, Handschuhe etc. etc.

Zu bedeutend ermässigten Preisen.

In Lodz Łąkowa 23.

Lodzer Thalia-Theater.

Heute, Mittwoch, den 21. Dezember 1898.

Letzte Vorstellung vor den Weihnachts-Feiertagen.

Bei populären u. theilweise halben Preisen der Plätze

Zum 21. und letzten Male, anderer Novitäten halber:

DAS MODELL.

Große komische Operetten-Novität in 3 Akten von Franz von Suppe.

Zur geneigten Beachtung!

Morgen, Donnerstag, Freitag und Sonnabend finden **keine Vorstellungen** statt.

Die Direction.

Ausstellung Stuttgart 1896.
Goldene Medaille.



Die Original Singer Nähmaschinen

nehmen seit der Erfindung der Nähmaschinen den ersten Rang unter denselben ein. Sie sind mustergültig in Construktion und Ausführung, unerreicht in Nähgeschwindigkeit und Dauer, wie Schönheit des Stichs. Die Singer Nähmaschinen sind unschätzbar im Haushalt, unentbehrlich für Gewerbtreibende, sie sind daher

das beste und nützlichste Weihnachtsgeschenk.

Der stets zunehmende Absatz, die hervorragenden Auszeichnungen auf allen Ausstellungen enthalten das beste Urtheil über die Güte unserer Maschinen; das über 40-jährige Bestehen der Fabrik, die bewährten Einrichtungen unserer an allen größeren Plätzen bestehenden Filialen bieten die sicherste und vollständigste Garantie.

Kostenfreie Untterrichtskurse auch in der Modernen Kunststickerei.

Manufakturna Kompanja Singer,

Petrikauerstr. 22. *LODZ,* *Petrikauerstr. 22.*

Restaurant J. Ryszak,

Ecke Przejazd- und Targowa-Str.

täglich Concert

eines berühmten ungarischen **Magnaten-Quartetts** unter Direktion des Violin-Virtuosen

BUDAI VILMOS.

Der Conseil der Handelsbank in Lodz

hat beschlossen, auf die

Dividende pro 1898

eine Abschlagszahlung von 6% d. i.

Rb. 15.– pr. Actie de Rb. 250.–

zu leisten.

Die Auszahlung erfolgt vom 3. Januar 1899 ab

an der Casse der Handelsbank in Lodz und deren Zweiganstalten in Warschau, Lublin, Radom und Kielce, sowie bei der Wolga Kama-Commerzbank St. Petersburg.

Zu diesem Behufe sind die Coupons Nr. 25 der 1. Emission, Nr. 16 der 2. Emission, Nr. 4 der 3. Emission und Nr. 2 der 4. Emission mit einem arithmetisch geordneten Nummern-Verzeichnisse einzureichen und werden dieselben nach geschehener Abstempelung wieder zurückgegeben.

Alter, feinster Rhum

ST. JAMES*

importirt durch die Cognac-Fabrik

„JMPERIAL"

in Warschau,

ist der beste Zusatz zum Thee, Grog etc.

*) Die Art der Verpackung gesetzlich geschützt.

SOURCES DE L'ÉTAT
CÉLESTINS
GRDE-GRILLE
HOPITAL
Avoir soin de désigner la Source.
VICHY

Specialfabrik für Confect u. Theekuchen.



Bombonieren und Attrappen in großer Auswahl.

Creme, Eis, Theekuchen, Petitfours, Königsmarzipan u.

Pfefferkuchen in großer Auswahl aus reinem Honig, Marzipan-Früchte, Liqueur-Confect, Christbaum- und Phantasie-Confect, Dessert-Confect, täglich frisch. — Chocoladen-Confect vom besten Geschmack.

Angenommen werden Bestellungen auf **Torten, Baumkuchen, Striezel** mit Mohn, sowie mit Mandel-, Nuß-, Pistazien- und Confüren-Füllung, Blechkuchen, Napfkuchen 2c 2c.

A. Kantor,

Petrikauer-Straße Nro. 16, Haus Rosen.

hat bei seinem jüngst stattgehabten Besuch in **Antwerpen, Amsterdam, Paris** und **Genf** bedeutende günstige Einkäufe gemacht und empfiehlt dem geehrten Publikum sein **best assortirtes Lager** von **Brillanten** und **bunten Edelsteinen, Bijouterien** und **Ringen** in den neuesten Dessins aus den ersten Fabriken, **Uhren, Ketten,** sowie andere **Gold-** und **Silber-Sachen, Cigarren-** und **Cigaretten-Etuis, Trauringe** etc. etc. unter Zusicherung reellster Bedienung und civiler Preise.

3-4 Zimmer

auf der Petrikauerstraße, im Fronthause oder in einer Officine gelegen, für **Comptoir-Räumlichkeiten** passend, werden ab 1. Januar 1899 zu miethen gesucht.

Von wem? zu erfragen in der Expedition dieses Blattes.

Редакторъ и Издатель Леопольдъ Зонеръ. Дозволено Цензурою, г. Лодзь 8-го Декабря 1898 г. Schnellpressendruck von Leopold Zoner.

№ 286. Mittwoch, den 9. (21.) December 1898.

Lodzer Tageblatt

Belletristischer Theil.

Frühlingsstürme.

Roman von Nataly von Eschstruth.

[27. Fortsetzung]

Frau Menz schlug die Hände über dem Kopf zusammen: „Na, das that auch Noth, Herr Baron! Es war ja gar zu einsam bei uns, und mußte wirklich anders werden! Also mehrere Damen? — Zwei? — Nun, das ist ja schön! Je mehr je besser, das Haus ist ja groß genug! Sind es zwei alte Damen?"

„Nein! Mutter und Tochter! Frau Geheimrath von Damasus — wenn es Sie interessirt!" — Josef warf einem Knecht die Zügel zu und sah nicht das pfiffige Lächeln, welches lauter kleine Fältchen um die Augen der Stellmacherin zog; er sprang zur Erde und eilte die steinernen Stufen empor, welche zu der uralten, rundgewölbten und wappengeschmückten Hausthür führten.

„Kommen Sie gleich mit, Frau Menz, wir wollen die Eintheilung treffen!"

Der Sprecher sah sich in dem weiten, altmodischen Flur um, als sähe er ihn zum ersten Mal. Eine hohe Uhr in buntgemaltem, kiefernem Gehäuse stand seitlich der breiten Steintreppe, welche in den ersten Stock führte.

Tick, tack, tick, tack summte sie, der Perpendikel stellte ein großes, lachendes Gesicht dar, welches voll neckender Beharrlichkeit an dem runden Guckloch erscheint und wieder zurückhuscht. Wie bei einer Thurmuhr, tief und melodisch, klingt ihr Schlag.

Seitlich an der Wand stehen hölzerne Truhen mit verrosteten Beschlägen und bunter Wappenmalerei, es weiß wohl kein Mensch mehr, was darin aufgespeichert liegt. Eichenmöbel mit ungeheuer klobigen Füßen gruppiren sich um einen riesengroßen, offenen Kamin, welcher ehedem diese Vorhalle heizte und sie zum wohnlichen Raume machte. Ein paar Oelbilder — so gedunkelt, daß man sie kaum noch erkennen kann, — hängen sich an den Wänden gegenüber. Das eine stellt ein Abendmahl dar, — feierlich, steif und ernst, wie Hans Holbein seine Heiligen zeichnete. Nur die Gesichter und Hände heben sich noch hell von dem dunklen Hintergrund ab, und der Becher in der Rechten des Herrn glänzt noch in matter, vielfach abgesprungener Vergoldung. Gegenüber dehnt sich eine Landschaft in ehemals sehr saftig gewesenem Grün aus. Ein Herr in Allongeperrücke mit breit abstehendem Taillenrock und enormen Waden befehligt mit erhobenem Krückstock eine Schaar Feldarbeiter, rechts wird ein Wald gefällt und im Hintergrund hält ein breiträdriger Planwagen mit vier Ochsen bespannt. Dieses Bild stellt den alten Erasmus von Torisdorff dar, welcher Sumpfniederungen an der Weichsel urbar machte und durch seinen zweitgeborenen Sohn das Geschlecht nach dort verzweigte. Josef wendet sich rechter Hand nach einer niederen, geschnitzten Thüre, auf deren Sims ein paar staubige Krüge und Becher stehen.

„Ist abgeschlossen, Frau Menz?"

„Nein, gnädiger Herr, ich habe heute Morgen wieder gelüftet und wollte alle Fenster erst gegen Abend schließen."

Die Klinke des altmodischen Schlosses sinkt kreischend nieder. Ein großes, viereckiges Zimmer, nicht sehr hoch, aber luftig genug. Eine gepreßte Ledertapete bedeckt die Wand, stellenweise schon recht defekt. Die Einrichtung ist sehr alt, die Stühle und Sophas stehen so steif da, als hätten sie die Gicht in allen Gliedern, verblaßte, fleckige Bezüge, eine verstaubte Glasservante mit wunderlichen alten Herrlichkeiten, Porzellanfigürchen, Döschen, glotzäugigen Möpsen, elfenbeinernen Spinnrädchen, Körbchen und Väschen, Flakons und Riechdosen, — na, vielleicht macht es der Geheimräthin Spaß.

Der Krystallkronleuchter steckt in einem Müllsack, dennoch ist ein Arm abgebrochen.

Josef sieht sich nachdenklich um. Das Zimmer ist hübsch und würde bequem gelegen sein, aber die Einrichtung muß geändert werden. Nebenan noch ein schönes, luftiges Gemach mit wenig Möbeln und kahlen Wänden, deren großblumige Rosentapete neben dem braunen Kachelofen, um welchen sich eine gepolsterte Sitzbank zieht, hernieder hängt.

„O weh!"

„Das ist in einer Stunde angeklebt und trocknet heute Nacht. Vielleicht nageln wir die Stücke auch an, damit der Kleister nicht riecht!"

„Das wäre schön. Diese beiden Vorderzimmer könnten die Damen bewohnen, hier, diese Stuben nach dem Garten zu müssen Schlafzimmer werden!"

„Schlafen denn Mutter und Tochter nicht zusammen?"

„Das ahne ich nicht und können es sich die Damen nach Belieben einrichten. Nebenan soll entweder die Mamsell oder ein Mädchen schlafen, damit stets Bedienung zur Stelle ist!"

Auf dem wurmstichigen Parquetboden trappste und stampfte es heran.

Mamsell und ein paar Mägde, sowie der alte Schaal, der Gärtner, erschienen.

Josef ertheilte schnell seine Befehle. „Alles sehr sauber machen! Die braunen Sammetmöbel aus dem Ecksalon der ersten Etage sollen hinunter in das Zimmer der Frau von Damasus gebracht werden; die zierlichen vergoldeten Rokokomöbelchen mit den Sternblumen kommen in das Rosenzimmer für das gnädige Fräulein! Wie steht es mit den Gardinen?"

„Wir haben gewaschen, oben ist alles sauber."

„Gut, so hängen Sie die besten hier unten auf. Den Töpfer hab ich schon bestellt, er soll die Oefen nachsehen und Probe heizen!"

„Wird ganz gut gehn! Wir haben letzten Winter, als noch der Pächter die Schlüssel hatte, öfters hier im Erdgeschoß geheizt, um Wäsche zu trocknen!"

Aha! Daher die hängende Tapete und der zerbrochene Kronleuchter! Aber das ist momentan nebensächlich, die Thatsache, daß die Oefen in dem alten Haus wirklich noch ihre Schuldigkeit thun, ist eine sehr angenehme Ueberraschung. Josefs größte Sorge ist dadurch gehoben.

„Und die Zimmer des gnädigen Herrn jenseit des Flures? Bleiben die unverändert?" fragt Mamsell.

„Nein, mein Wohnzimmer soll zum gemeinsamen Speisezimmer eingerichtet werden. Es bleibt im Ganzen unverändert, nur der Tisch und die Lederstühle kommen in die Mitte, es speist sich im Winter gemüthlicher in einem kleinen Raume als in dem Saale. Mein Arbeitskabinet und die Schlafstube bleiben unverändert und stehen für mich bereit; die Geheimräthin kann sie abschließen!"

„Abschließen?"

„Ja, ich wohne von morgen ab in Krembs, um die Arbeiten persönlich zu überwachen!"

Große Enttäuschung auf allen ehedem so listig lächelnden und gespannten Gesichtern.

„Wie steht es mit Ihrer Livrée, Schaal?"

„Da ist man bloß das Kutscherzeug, gnädiger Herr."

„Gut, ich verschreibe Ihnen heute Abend noch alle nothwendigen Sachen aus der Residenz. Sie schlafen von morgen ab auch

hier im Hause, in dem Dienerzimmer. Wie steht es eigentlich mit den Klingeln?"

„Da ist wohl nichts mehr mit zu wollen, gnädiger Herr, die sind man alle verrostet und abgerissen."

„So sollen ein paar elektrische Drähte gelegt werden. Ich schreibe sogleich einen Brief, den kann der Milchmann heute Abend mit nach D. nehmen. Ich hoffe, dann kann die Leitung morgen schon gelegt werden! — Und nun ans Werk! Ich überlasse es Ihnen, Frau Menz und Mamsell, die Wohnung so gemüthlich wie möglich für die Damen herzurichten, nehmen Sie aus den Salons der oberen Etage, was Sie brauchen. Betten sind ja in den Fremdenzimmern gut und reichlich vorhanden!"

„Unbesorgt, Herr Baron, wir wollen es ganz nach Wunsch machen!" Und dann hub eine wilde Jagd durch das Haus an, daß die alten, verschlafenen Herrlichkeiten jählings aus ihrem langjährigen Traum aufgeschreckt wurden. Frau Menz sauste mit rasselndem Schlüsselbund auf und nieder, der Staub wirbelte in dichten Wolken auf, und ein Geruch von Kampher und Naphthalin schwängerte die Luft, bis es frisch und kräftig durch Fenster und Thüren blies, wie der Lebensodem einer neuen Zeit, welche dem alten Haus noch einmal ein Stückchen Jugend vorzaubern soll.

Die Mägde schleppten Betten und Teppiche auf den Hof und klopften und schüttelten wie die Goldmarie bei Frau Holle — und Josef saß vor seinem Schreibtisch und lächelte.

Wie wohl that ihm diesesmuntere Treiben in dem sonst so grabesstillen Hause! Schade ist es, daß er in Zukunft so wenig davon genießen kann.

In Zukunft?

Glühende Röthe steigt in seine Wangen, und seine Augen strahlen auf. Gott sei Dank, die Zukunft gehört ja ihm und seinem Glück! Und so es der Allmächtige will, kommt auch jene selige, wonnevolle Zeit, wo das Gutshaus von Lichtenhagen sich rüstet, eine junge Herrin zu empfangen.

Dann sollen die Rosen und Myrten es umranken, und die Zeit der Frühlingsstürme soll vorüber sein! — —

Der nächste Morgen brachte den ersten Schnee mit. Langsam rieselten die weißen Flocken durch die Luft. Grau in Grau lag Himmel und Erde, und Josef stand an dem Fenster und blickte heiter in den kahlen Park hinaus, welcher sich in zarte weiße Dunstschleier zu hüllen begann.

Das Herrenhaus war alter Sitte gemäß mit der Front nach dem großem Oekonomiehof gebaut und gewährte nur von den Seitenflügeln und Rückzimmern den Blick in den Garten. Josef hatte für sich eine Eckstube gewählt, von welcher sowohl Hof wie Park zu übersehen waren, und er freute sich solchen Auslugs, denn das geschäftige Leben und Treiben um ihn her that ihm wohl.

Die Gegensätze hatten sich wunderlich berührt. So sehr wie er ehemals die Einsamkeit und beschauliche Stille geliebt hatte, so suchte er jetzt die höchsten Wogen von Arbeit und Leben auf, um voll hohen Eifers und unermüdlicher Begeisterung die Kräfte daran zu messen. Welch ein herrliches Leben in diesem großen Wirkungskreis, wo er seiner Hände Werk wachsen und werden sieht, wo sich der Erfolg in greifbarer Form dem Auge bietet und das Ziel kein illusorisches, sondern eine reelle Verwirklichung all der schönen Pläne ist, welche dem Geist vorschweben.

Welch eine Befriedigung! Welch ein Glück! Und welch eine freudige Genugthuung, schon heute mit dem Vergelten und Sühnen beginnen zu können.

Josef dachte nicht an die Wohlthat, welche er den beiden hilflosen Damen erwies, sondern in erster Linie an sich selbst und die Herzensfreude, welche er an solchem Wohlthun empfand. Daß Geben seliger ist denn Nehmen, empfand er jetzt in des Wortes vollster Bedeutung.

Stets von neuem trat er in die Zimmer, welche die Mamsell und Frau Menz ganz erstaunlich hübsch und behaglich hergerichtet hatten. Sauber und wohnlich! Vor den Fenstern leuchteten blendend weiße Mullgardinen, der Ofen strömte wohlthuende Wärme aus, und auf dem Blumentisch prangten die schönsten Töpfe, welche Schaal hatte auftreiben können.

Sogar das Knäulkörbchen stand schnell auf dem Fensterbrett bereit, wo der bequeme Sessel, von erhöhtem Tritt aus, so recht zum Sitzen und Ausschauhalten einlud.

Hier konnte die Geheimräthin ihr Regiment beginnen.

In Fräulein Rothtrauts Zimmer stand sogar das alte Tafelklavier, welches der Pächter ein wenig hatte herrichten lassen, damit seine Aelteste darauf üben könne.

Josef lachte, als er es anschlug. Wie heiser und kurzathmig klang es! Aber es war immerhin besser, als nichts, und Fräulein von Damasus brauchte ihre Studien nicht zu unterbrechen. So Gott will, kommt auch noch die Zeit, wo es durch einen schönen, neuen Flügel ersetzt werden kann, — vorläufig heißt es noch säen, damit später desto reicher geerntet werden kann.

Wie langsam die Morgenstunden vergehen!

Es ist Sonntag, Arbeit giebt es heute nicht, und da die Pferde zur Station mußten, will Josef eine doppelte Stallarbeit vermeiden. Er hat die kleine Strecke nach Krembs zu Fuß zurückgelegt, um dort nach dem Rechten zu schauen. Die frische, klare Winterluft ist eine Erquickung gewesen, und seine kleine Wohnung im Inspektorhaus sah auch schon ganz einladend aus.

Der Ofen ist zwar schon gesetzt, aber der Coaks ist noch nicht zur Stelle.

Gleichviel, tagsüber kann Josef noch in Lichtenhagen sein und des Nachts bedarf er keiner warmen Stube.

Endlich ist es an der Zeit, zur Bahn zu fahren. Der Freiherr hat so wenig Erfahrung, er ist so selten mit Damen gereist, er hält den viersitzigen Landauer für völlig ausreichend.

Er steigt ein und die Pferde ziehen an.

Durch den munteren Tanz der Flocken geht es der Station entgegen. Die Landschaft bietet keine sonderlichen Schönheiten, sie ist flach und waldig, ein schmalspuriges Bahngeleise *ist jetzt quer* durch Wiesen und Aecker nach Krembs gelegt, die Bergbauarbeiten zu fördern; heute am Sonntag ruht alles in tiefem, feierlichem Schweigen.

Man ist sehr zeitig von Hause fortgefahren. Josef schreitet harrend auf dem menschenleeren Perron der kleinen Bahnstation auf und ab.

Endlich das Signal.

Drei Minuten später blickt der Freiherr in das runde, frischwangige Gesicht einer Dame, welche sich spähend aus dem Coupeefenster beugt. Er tritt näher und grüßt empor: „Frau Geheimrath von Damasus?" fragt er höflich.

„O, Herr von Torisdorff — Sie bemühen sich selber?" klingt es ihm aufs freudigste bewegt entgegen. Der Schaffner reißt die Coupeethür auf, und die kleine, korpulente Dame steigt mit Josefs Hilfe aus. Sie hält seine Hand fest umschlossen, sie will sprechen — —

„Bitte, meine Herrschaften — nur zwei Minuten Aufenthalt, — Ihr Handgepäck, meine Damen!"

„Und es ist dessen so viel!" klingt es lachend aus dem Wagen, zwei flinke Händchen werfen hastig eine Plaidrolle um die andere, Taschen, Kartons, verschnürte Packete auf den Perron.

„Darf ich Ihnen helfen, mein gnädiges Fräulein?" Josef wartet die Antwort nicht ab, springt in den Wagen und hilft ausräumen. Himmel, welch' eine Unmenge Handgepäck!

Schon schrillt die Signalpfeife.

„So, hier noch den Fußsack! Nun ist alles draußen!" Torisdorff schwingt sich zur Erde, athmet auf und reicht Fräulein Rothtraut die Hand entgegen, ihr zu helfen.

Jetzt erst findet er Zeit, sie anzusehen. Ein frisches, *rosiges*, lachendes Kindergesicht, mit großen langbewimperten *blauen* Augen und hellblonden Löckchen, welche unter dem *niederen* Pelzbarett hervorquellen.

Ja, der Rechtsanwalt hat Recht, sie ist ein *reizendes, liebliches* Kind, und der Gedanke, sie dem Schicksal *einer vagabundirenden* Künstlerin preiszugeben, ist entsetzlich.

Sie winkt ihm unbefangen zu, strahlend glücklich, voll unendlicher Dankbarkeit, welche beredter aus den Kinderaugen leuchtet, als alle Worte, welche sie dazu spricht.

(Fortsetzung folgt.)

Humoristische Ecke.

Radlers Herbstlied. (Frei nach Gilm).

Stell auf den Boden die Velocipeden,
Ventilschlauch leg' und Gummikitt dabei,
Und laß uns jetzt nicht mehr vom Radeln reden
Wie einst im Mai! — — —

Reich' mir das Oel, daß ich die Lager fette,
Damit es vor dem Rosten sicher sei,
Denn schmierst Du's nicht, dann quieschst die alte Kette,
Wie einst im Mai! — — —

Hörst Du den Herbstwind an den Fenstern rasseln?
Selbst auf der Lehrbahn ruht die Radelei!
Genug jetzt, Weib! Wir wollen weiter quasseln
Im nächsten Mai . . . im nächsten Mai! — — —

Редакторъ и Издатель Леопольдъ Зонеръ. Дозволено Цензурою. Schnellpressendruck von Leopold Zoner